Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. | Elkhart, Ind., 23. Juli 1902. | No. 30.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Ueber 1. Pet. 3, 18—20.

„Und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselben ist er auch hingegangen, und hat geprediget den Geistern im Gefängnis" ꝛc. Ueber dieses Schriftwort existieren heutzutage so verschiedene mit dem Evangelio von Christo und den andern Schriften der Apostel nicht im Einklang lautende Ansichten, wie man hin und wieder in den religiösen Blättern lieset, daß es vielleicht für manchen gläubigen nach evangelischer Wahrheit forschenden Bibelleser segenbringend wäre, wenn darüber aus den Schriften Mennos und den Märtyrerbrüdern etwas veröffentlicht würde, wie dieselben über diese Schriftstelle gelehrt haben, um dem geneigten Leser Gelegenheit zu bieten, jene Lehren an Gottes Wort zu prüfen und mit demselben vergleichen zu können, und darnach zu glauben, wie einen jeden der Geist lehrt; denn Christus lehrt, das Licht auf den Leuchter stellen und leuchten zu lassen, Matth. 5, 15. 16. Denn, wenn man die religiöse Bewegung unserer mennonitischen Gemeinschaft heutzutage an Gottes Wort prüft und mit demselben beurteilt, so kommt man auf den Gedanken, daß auch auf uns das alttestamentliche prophetische Wort sehr treffliche Anwendung finden würde, Jer. 6, 16, wo es heißt: „So spricht der Herr: Tretet auf die Wege, und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei; und wandelt darinnen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Aber sie sprechen: Wir wollen es nicht thun!"

Wir lassen uns „Mennoniten" nennen, und halten sehr fest an diesem Namen schon an 400 Jahren, aber es scheint so, als wenn schon nur die wenigsten unter uns sich so nennenden Mennos Lehren noch anerkennen, während berühmte Männer anderer Konfessionen dessen Lehren hoch und wert zu schätzen pflegen.

Menno Simon schreibt über obiges Schriftwort in seinem Fundamentbuch II. Teil, S. 97 und 98 wie folgt: „Er (Noah) glaubte an die gedrohte Strafe so fest, als ob er sie schon mit Augen vor sich sahe, und deshalb baute er so viele Jahre, um die ungläubigen Seelen oder ungehorsamen Menschen, die in ihren Sünden gefangen lagen, zur Buße und Bekehrung, durch Christi Geist, der ewig ist, zu ermahnen; und hat geprediget den Geistern im Gefängnis, die etwa nicht glaubten." — Dort also erfüllte sich schon die Predigt Christi, durch seinen Geist, der ewig ist, Micha 5, 1; Joh. 1, 15. 30 und 8, 58, worauf Petrus in obiger Lehre Bezug hat, wenn es heißt: „In demselbigen (Geist) ist er hingegangen" ꝛc. Wir lesen auch in Röm. 8, 11: „So nun der Geist des, der Jesum auferwecket hat von den Toten in euch wohnt, so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferwecket hat" u. s. w. Und in demselben Geist, nach welchem sein gestorbener Leib wieder lebendig gemacht ward, ist „er hingegangen;" wann? Zur Zeit Noahs, 1. Joh. 5, 7; Sprüche 8, 22—31, und hat geprediget; wem? „Den Geistern im Gefängnis." In was für einem Gefängnis? In dem Gefängnis der Sünden, laut Jes. 61, 1; Luk. 4, 18; wozu? Zur Buße und Besserung durch Christi Geist, der ewig ist. Denn wir lesen, 1. Pet. 1, 11, daß der Geist Christi schon in den Altvätern und Propheten war, und durch dieselben geredet hat von der zukünftigen Gnade, V. 10, daß aber jemals den bereits dem Leibe nach Gestorbenen noch Evangelium geprediget worden ist, wie viele obiges Schriftwort deuten, ist, wenn man dasselbe nicht verfälscht, gegen alle Schrift.

Paulus schreibt von denen, die das Amt des Geistes, und nicht des Buchstabens überkommen haben, laut 2. Kor. Kap. 3, daß sie das Wort Gottes nicht fälschen, sondern mit Offenbarung der Wahrheit sich wohl beweisen gegen aller Menschen Gewissen vor Gott. Kap. 4, 3. Christus aber ist von Anbeginn an, immer sowohl das schaffende als auch das redende Wort gewesen, Joh. 1, 1—14; Spr. 8, 22—31; Joh. 17, 5, und hat es auch während seines Erdenlebens bewiesen, daß er die Macht hatte über die von bösen Geistern Gefangenen, sie von denselben zu erledigen, und die Banden derselben zu öffnen, und somit auch durch seinen Tod dem bösen Feinde, der, wie Paulus lehrt, Epheser 2, 2, „in der Luft herrscht, und sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens", dahin die Macht genommen, daß er diejenigen, die das Evangelium von Christo glauben, wie die Schrift sagt, Joh. 7, 38, und ihn an- und aufnehmen, Joh. 1, 12, nicht mehr gefangen halten kann, sondern wie auch Jesaias von Christo prophezeit, Kap. 49, 25: „Denn so spricht der Herr: Nun sollen die Gefangenen dem Riesen genommen werden, und der Raub des Starken los werden."

Fragt man aber, wo der Geist Christi während der Ruhe des Leibes im Grabe sich aufgehalten, so giebt uns das Evangelio von Christo darüber eine ganz klare und deutliche Antwort in Luk. 23, 43: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein", und V. 46: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!"

Daß aber die in 1. Pet. 4, 6 erwähnten Toten sollten bereits Verstorbene sein, ist ebenfalls gegen alle Schrift; sondern sind solche Toten, wovon Christus in Joh. 5, 25 spricht: „Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden (zur Bekehrung) die werden (ewig) leben." Von der Erweckung der leiblich Toten redet Christus in demselben Kapitel V. 28 und 29, wo aber gesagt ist, daß sie nach ihrem Thun bei Leibes Leben sollen gerichtet werden. In Prediger 11, 3 lesen wir: „Und wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht; auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen." Es handelt dieses Kapitel nämlich von der Wohlthätigkeit und dem Fleiß in dem menschlichen Beruf von Gott; und wir lesen in Matth. 25, von V. 31 bis Ende, wie der liebe Heiland die Wohlthätigkeit an seinen Brüdern bei Leibes Leben gethan, belohnen, die dieselbe aber unterlassen haben, mit ewiger Strafe vergelten wird. Also keine Verheißung von einem Beweis von der Vergebung weder der That- noch der Unterlassungssünden, sondern, „wie der Baum fällt." Auch Menschen werden mit Bäumen verglichen, und Christus spricht, Matth. 7, 19: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt (bei Leibes Leben) wird abgehauen, und ins Feuer geworfen!" Also, nach dem Abhauen keine Verheißung zur Rettung von dem ewigen Tode. Die Bekehrten und Bußfertigen dagegen, die dem Evangelio bei Leibes Leben geglaubt, und Christum durch den Glauben an- und aufgenommen haben, werden schon bei Leibes Leben genannt: „Bäume der Gerechtigkeit und Pflanzen des Herrn zu seinem Preise, indem sie die alten Wüstungen, und was durch des bösen Feindes Macht zerstört ist, bauen und aufbringen, und die verwüsteten Städte verneuen; daher werden sie Priester des Herrn heißen, und man wird sie Diener Gottes nennen ꝛc. Jes. 61, 3—6 und 1. Pet. 2, 9. 10, welches bestätiget: „Wenn der Baum fällt, auf welchen Ort er fällt wird er liegen", bis er aufgenommen und verwendet, wozu er taugte bei Leibes Leben; Matth. 7, 19, wie es auch in 1. Pet. 4, 6 heißt: „daß die Toten gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch;" also muß dasselbe noch bei Leibes Leben geschehen sein, denn nach dem Absterben hat der Geist kein Fleisch, und ist somit kein Mensch mehr, sondern nur noch ein unsterblicher Geist; und Paulus schreibt 1. Kor. 11, 31, daß, „wenn wir uns selbst richteten, (d. h. richten lassen durch das gepredigte Evangelium) so würden wir nicht gerichtet." Denn wer Christi Wort höret, (gehorcht) und glaubet dem, der ihn gesandt hat, der hat das ewige Leben; und kommt nicht in das Gericht; sondern er ist (bei Leibes Leben) vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Joh. 5, 25. „Denn er lebt im Geiste Gottes." 1. Pet. 4, 6. Darum thut es immer not für die, so das Evangelium predigen, zu wissen mit dem Apostel, daß dasselbe nicht menschlich sondern geistlich, und das Amt des Evangeliums kein Amt des Buchstabens, sondern ein Amt des Geistes ist, und auch im Sinne desjenigen Geistes gelehrt und gepredigt werden muß, in welchem es eingegeben und geschrieben worden ist, und dazu bedarf es nicht großer Gelehrsamkeit, sondern vieler Geistesgaben zur Erkenntnis des großen gottseligen Ge-

heimnisses, welche Gaben aber auf keiner Schule erlernt werden können, sondern auf den Knieen im Kämmerlein erfleht werden müssen, wie Jakobus lehrt Kap. 1, 5 und 17, wofür auch Paulus so inständig für die Gemeinden Christi flehte, Eph. 3, 14—21, und Kap. 4, 11—16 lehrt.

Soviel in Schwachheit von einem alten, sehr geringen Diener am Evangelio des Herrn mit Eph. 6, 24, allen Lesern wünschend! Amen.

Isaak Peters.

Noch etwas zur „ersten Auferstehung."

Auch ich habe hier in Colorado von den verschiedenen Auffassungen über die „erste Auferstehung" in der „Rundschau" gelesen, und will denn auch meine Gedanken darüber in der „Rundschau" kurz offenbaren, wie ich's ja schon so oft gethan habe.

Bei mir ist die Sache sehr einfach. Wir lesen in Offb. 20, 6: „Selig ist der, der Teil hat an der „ersten Auferstehung", lesen wir Vers 4 und 5, dann sehen wir klar und deutlich wer es ist, der Teil hat.

Wer mit Kirchen- und Weltgeschichte etwas bekannt ist, weiß ja, wann die meisten um des Zeugnisses Jesu willen gemartert und gemordet wurden, und diese und die nicht gethan, was Vers 4 steht, die regierten, folglich ist von keiner Bekehrung oder geistlichen Auferstehung die Rede.

Es ist mir auch sehr tröstlich und bestärkend in meiner Meinung, wenn ich folgende Worte Jesu lese.

Wir lesen zuerst: Matth. 24, 29—32. Hier merke, lieber Leser, wer wird gesammelt? Bitte, lies selbst— nur die Auserwählten! —

Ferner lesen wir, Mark. 13, 24—27, wer wird gesammelt? wieder, nur die Auserwählten.

Ferner sagt Paulus, 1. Thess. 4, 16, 17, nur von die in Christo Entschlafenen, und von zu der Zeit in Christo Lebenden. — Lies auch 1. Kor. 15, 23. 24.

Schließlich kommt dann Matth. 25, von den zehn Jungfrauen, wie sie dem Bräutigam entgegen gehen, wie die fünf, denen die Lampen verlöschen, angewiesen werden hinzugegehen, um Oel zu holen, sie gehen, aber währenddem kommt der Bräutigam und die Thür zum Brautsaal wird verschlossen, noch ehe sie zurückkommen, dann nach allem diesem kommt der große und offenbarliche Tag.

Ob wir das jetzt alle verstehen und begreifen wie alles meint, d. h. wie Gott das mit der alten Erde und deren Bewohnern machen wird, thut ja uns und der Sache im allgemeinen keinen Abbruch. Gerade so wie Israel, obzwar viele Aegypter im Meer ersoffen, und mehr als 30 feindliche Könige ihrer warteten, Gefahr blieb, aber sie waren angewiesen voran zu gehen, und auf das Ende zu schauen, so auch wir, wir warten ganz einfach mit Petrus auf einen neuen Himmel, und einer neuen Erde (2. Pet. 3, 13), wo alle Ungerechtigkeit und aller Streit (auch dieser erste Auferstehungsstreit) wird weg sein — denn es wird dadann eine Bahn sein, wo auch die Thoren nicht irren! Heute, wenn gläubige Männer, selbst Leiter, auf ihre Leiter 25 Sprossen oder Jahre zurückblicken, so werden sie gewahr, daß sie mehr oder weniger irrten, irre geführt wurden, und noch andere irre führten! —

Es sagte mir s. Z. ein alter Mann in York Co., Nebraska, der jetzt schon etliche Jahre in der Ewigkeit ist, als wir über dieses Thema sprachen, als ich auch noch so nach glaubte wie die allgemeine Lehre und Ansicht der Mennoniten hierin war: „Ja Martin, das 1000jährige Reich muß unbedingt kommen, wollen uns aber nicht streiten, sondern es so machen, wie mir s. Z. ein alter Mann in Preußen sagte: „Wollen nur zusehen, daß wir uns gut betten, dann werden wir auch gut schlafen, und sicherlich gut erwachen!" — Schließlich bitte ich noch, zu lesen Apstg. 3, 20. 21; eigentlich um recht verständlich zu sein muß man auch den 19. Vers lesen und wir verstehen wohin Petrus schaute — diese Verse bedürfen keiner Auslegung, man sollte überhaupt die Bibel nur mit der Bibel auslegen, dann würden viele Irrtümer, die heute aus guten Meinungen entstehen, wegfallen.

Mit brüderlichem Gruß an alle.

M. B. Fast.

Etwas über Essen und Trinken.

In der werten „Rundschau" vom 2. Juli, Seite 4, hat ein lieber Bruder, R. G. Huetwohl, einen Aufsatz betitelt: „Alles hat seine Ursachen!" und fordert dann unter anderm weitere Erklärung über die Worte: „Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut alles zu Gottes Ehre." Kol. 3, 17; 1. Kor. 10, 31.

Ich will nur einige kurze Bemerkungen machen über dieses wichtige Thema: Zuerst wegen Essen und Trinken. Die Gesundheit ist eine schöne Gabe Gottes; aber wie ich schon gelesen habe und sonst überzeugt bin, wird die edle Gesundheit öfters verdorben durch unmäßiges Essen, durch Speisen genießen, welche dem Munde gut schmecken, aber dem Magen beschwerlich sind; und die Gesundheit leidet darunter; überhaupt Speisen genießen, die der Gesundheit schaden, ist unrecht, und nicht wie der Apostel sagt: „Essen zur Ehre Gottes." Wir lesen Daniel 1, daß der König dazumal Daniel und noch drei andere Männer zu seinen Bedienten ausbilden wollte. Nun, Daniel weigerte sich, die königliche Speise und Trank zu genießen, und bat den Aufwärter, ihnen nur Gemüse u. s. w. zum Essen zuzubereiten, und mit der einfachen Kost sind Daniel und die drei Freunde besser bei Leibe und gesünder gewesen, als diejenigen, welche von des Königs Speise aßen. Nun, ein christlich gesinnter Mensch wird wohl acht geben, daß er nur ißt, was zur Gesundheit dienlich ist.

Nun aber auch das Trinken geschieht besonders heutzutage nicht immer zur Ehre Gottes, nein, es wird fürchterlicher Mißbrauch damit getrieben. Wenn nur ehrbar getrunken würde, so wie unser Text sagt: zur Ehre Gottes, dann wüßte man nichts von der schauderhaften Trunksucht. Niemals würde man da Betrunkene umhertaumeln sehen. Weiber und Kinder würden nicht so oft mißhandelt, und sonst schändliche Dinge ausgeübt werden, wenn das Trinken zu Gottes Ehre geschähe. Der Wein, das Bier und dergleichen würden niemand Schaden zufügen; nur weil beim Trinken oftmals die Gegenwart Gottes vergessen und unmäßig getrunken wird, um die sündlichen Reizungen zu befriedigen, nur dann hat der Satan sein fürchterliches Spiel damit.

Nun, unser Text sagt weiter: „Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu." (Kol. 3, 17.) Ach, wie oft ist schon durch unnütze Worte, unfreundliche Reden Zank und Streit entstanden, wodurch sündliche Folgen hervorkamen. Im Reden sollte man sich wohl in acht nehmen. Christus sagt: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden." (Matth. 12, 37.) Wie viele Werke werden da gemacht, die nicht im Namen Jesu, sondern vielmehr nur zur Gleichstellung der Welt geschehen! Ja, wenn alle unsere Worte und Werke im Namen des Herrn Jesu geschähen, dann würde der schönste Gottesfrieden walten. In jedem Hause würde es heißen: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! Offb. 21, 3. In jeder Gemeinde würde die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele sein. Apstg. 4, 32.

O, daß wir alle im Namen Jesu vereiniget sein möchten.

J. S. Amstutz,
Bluffton, Ohio.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, Reno Co., den 11. Juli 1902. Werte „Rundschau"! Ein Schreckenstag an einer Dreschmaschine hier auf dem Platze des Jak. Penner war der 8. Juli für diejenigen, die von dem Unglück, welches durch das Explodieren des Engines herbeigeführt wurde, betreffen wurden. Nach einer kurzen Unterbrechung hatten die Arbeiter wieder ein jeder seinen Posten eingenommen, um wieder darauf loszuarbeiten. Der Ingenieur hatte aber die Kontrolle über den Engine, welcher schon den ganzen Tag durch verkehrte Handhabung bedenkliche Anzeichen der Gefahr verraten, verloren. Plötzlich näherte sich der Engine mit ungeheurer Geschwindigkeit dem Separator, wo er, ehe die meisten Arbeiter sich klar werden konnten, in welcher Gefahr sie schwebten, mit einem furchtbaren Krach explodierte, glühende Kohlen, Dampf mit Ruß vermengt und losgerissene Eisenteile nach allen Richtungen um sich werfend. Ein Sohn des Tob. Dürksen, Abraham, wurde am ganzen Körper, besonders im Gesicht schrecklich zugerichtet und liegt in Hutchinson im Hospital, wohin er in aller Eile gebracht wurde, schwer krank darnieder. Unser zwölfjähriger Sohn Abraham, welcher Band schnitt, liegt an zahlreichen Brandwunden, von den glühenden Kohlen verursacht, ebenfalls krank darnieder, besonders eine tiefe Wunde oben am rechten Beine verursacht ihm viele Schmerzen. Drei andere Personen, welche auch bedeutende Verletzungen davontrugen, sind so ziemlich wieder hergestellt. Die übrigen Arbeiter kamen außer einigen unbedeutenden Streifwunden mit dem Schrecken davon. Der angenommene Ingenieur sprang kurz vor dem Bersten des Engines von dem Stehbrett desselben und während die Verletzten mit ihren Schmerzen kämpften entfernte er sich in ein nahegelegenes Kornfeld und ist seitdem verduftet. Die Eigentümer der Dreschmaschine sind die beiden Söhne des Tob. Dürksen, von denen der eine so übel zugerichtet ist. Noch ehe ich dieses Schreiben an die „Rundschau" abschicke, darf ich melden, daß die Patienten, indem sie unter guter ärztlicher Behandlung stehen, sich bessern.

Grüßend,

Peter L. Ratzlaff.

Nebraska.

Jansen, den 9. Juli 1902. Werte „Rundschau"! Da mein Schreiben schon eine Zeitlang ausgeblieben ist, so wollte ich versuchen, einen kleinen Bericht einzusenden.

Will denn auch beim Wetter anfangen. Regen, viel Regen, — ja zu Zeiten jede Nacht einen guten Schauer. Montagmorgen regnete es beinahe 3 Zoll, des Abends regnete es wieder, und heute, Mittwochabend, auch wieder. Aber Gott sei Dank, es hat noch keinen Hagel gegeben, der uns Schaden gemacht hat, auch nicht besonders viel Sturm. Wir wohnen so nahe an der Creek, daß uns manchmal fast bange wird, wegen des vielen Wassers, denn die Creeks sind bald voll Wasser. Es sind auch schon viele Brücken weggeschwemmt worden; auch in Fairbury ist die große Brücke über den Blue River weggerissen und in der Stadt viel Schaden angerichtet worden. Es soll auch ein Knabe ertrunken worden sein, er wollte noch heimreiten und mußte ertrinken, das Wasser soll so hoch gewesen sein wie noch nie zuvor. Die Wassermühlen sollen viel Schaden erlitten haben. Auch die Farmer leiden ziemlich viel Schaden von den schweren Regenfällen. Habe noch erfahren, daß einem Farmer 40 Acres Weizen und einem andern 8 Acres Kartoffeln unter Wasser stehen. Der Weizen ist des vielen Regens wegen noch nicht alle geschnitten. Etliche schnitten schon etwas grün, vor dem Regen, aber der ist auch in Gefahr. Der Hafer ist dies Jahr sehr gut, aber wegen des vielen Regens hat er sich sehr gelagert. Das Korn steht prachtvoll; es kann eine sehr gute Ernte geben, wenn es vor weiterm Schaden bewahrt bleibt. Es war eine Zeitlang etwas kühl fürs Korn.

Noch einen herzlichen Gruß an den lieben Editor und alle Rundschauleser.

F. K. Sawatzky.

Henderson, den 14. Juli 1902. Werte „Rundschau"! Nach längerem Leiden starb um 10:30 Dienstagabends der Aelteste Joh. J. Regier. Das Begräbnis wurde auf Freitag, den 11. Juli, festgesetzt und die Verwandten und Freunde in den verschiedenen Staaten telegraphisch benachrichtigt. Das Sonntagsschulfest, das sonst immer am 4. Juli abgehalten wird, war diesmal der vielen schweren Arbeit wegen ebenfalls auf Freitag, den 11. Juli, verschoben worden, fiel jetzt aber selbstverständlich aus und wurde am folgenden Sonntag abgehalten. Am Freitagvormittag fand eine Missionsversammlung statt und alle Anwesenden wurden zu Mittag gespeist. Nachmittags füllte sich schnell die Kirche, aber da die Verwandten von Okla. ihre Ankunft gemeldet, aber noch nicht erschienen, wurde das Begängnis immer weiter hingeschoben. Die Zeit wurde ausgefüllt mit Singen schöner Lieder und einigen Ansprachen. Nach etwas über zweistündigem Warten langten die Besucher an, es waren die Geschwister des Verstorbenen nebst Gatten, als Aelt. Peter Regier, Gerhard Regier und Gattin, Isaak Regier, G. K. Fast und Gattin, sowie Abr. Schmidt, dessen Gattin, Tochter des Verstorbenen, schon früher an das Sterbebett ihrer Vaters geeilt war. Alle von Oklahoma. Die Reise war des vielen Wassers wegen mit vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen, fast unmöglich. Auf Umwegen und Stellen, die per Hand-Car und Boot übersetzt werden mußten, gelangten sie doch endlich ans Ziel. Rev. P. Regier hielt die Leichenrede; nach derselben entledigte Joh. S. Regier, Sohn des Verstorbenen, sich noch verschiedener Aufträge seines entschlafenen Vaters, der Gemeinde gegenüber. Unter reger und großer Beteiligung wurde die Leiche zur Ruhe gebettet. Da die Verwandtschaft groß und zerstreut ist, wird hoffentlich noch jemand alle Einzelheiten näher berichten.

Das Sonntagsschulfest fand am Sonntagnachmittag, den 13. Juli, statt. Es war gut besucht. Ein reiches Programm wurde abgerollt, auch für schöne Abwechselung war gesorgt worden. Die Kollekte für Indien ergab fast $16.00.

Abr. Nickel No. 1 ist auf der Krankenliste.

Korr.

Washington.

Odessa, den 20. Juni 1902. Zuerst wünsche ich allen Rundschaulesern ein stetes Wohlergehen, wo immer sie sich befinden mögen. Hier auf der neuen Ansiedlung sind wir noch so lange sehr zufrieden mit unserm Los. Obzwar wohl ein paar nicht alles nach Wunsch gefunden haben und unzufrieden waren, sind wir andern noch immer guten Muts und bearbeiten unsere Farmen auf Hoffnung hin.

Es giebt doch sehr verschiedene Meinungen unter uns Menschen. Es waren nämlich im Frühjahr zwei Männer, Klaasen und Thiesen, bei mir über Nacht, schien auch so, als wenn es ihnen gut gefiel und sie sehr zufrieden waren mit dieser Gegend. Und so hat Thiesen sich eine halbe Sektion Land gekauft und wohnt auch schon darauf und ist zufrieden, daß er den Wechsel von Kansas hierher gemacht hat. Klaasen hatte sich eine Heimstädte aufgenommen, und so ging er wieder zurück nach Kansas, kommt aber bald wieder mit seiner Familie, und wenn ich recht bin, hatte er auch Pferde und Wagen mitgebracht, und sowie er nach Ritzville kommt, wird aufgepackt und zur Heimstätte gefahren, wo kein Haus und nichts darauf ist als nur Sage brush. Dort spät abends angelangt, wird abgeladen und übernachtet, wobei ihnen wohl ziemlich kalt geworden sein soll. Nächsten Morgen wird wieder aufgepackt und fertig gemacht, um Washington zu verlassen. Jetzt, so wie ich in einem Briefe lese, verachtet er Washington bis in alle Welt. So wie er nach Oklahoma geschrieben hat, sollen die Brunnen hier durchschnittlich 800 Fuß tief sein. So was ist doch gar nicht in der Wahrheit. Mein Brunnen ist 78 Fuß tief und geht nicht trocken zu pumpen, und so sind mehrere; wieder einige haben Quellen auf ihrem Land, wo das Wasser mit dem Eimer von oben zu schöpfen ist. Es giebt auch Brunnen, die 300 Fuß tief sind, das ist auf hohem Land. Auch hat er geschrieben; daß es hier der Familie Ens sehr arm gehen soll. Die waren heute bei uns zu Mittag, froh und mutig. Ich fragte sie, wie sie noch könnten so lustig sein, wenn es ihnen so arm ging, was denkt Ihr, was die Antwort war? Sie sagten: „Wir sind froh, daß wir hier sind, haben unser eigen Land, genug zu essen und zu trinken, keine Schulden, und die Aussichten auf die Zukunft sind gut; was wollen wir mehr." Auch ein Schullehrer kann Washington noch nicht in einer Nacht kennen lernen. Nun, wir sind immer froh, wenn solche unzufriedene Leute nicht lange säumen mit dem Zurückgehen.

Gesundheit befriedigend.

A. W. Toews.

Oklahoma.

Korn, Washita Co., den 9. Juli 1902. Hatten heute einen schönen Regen, derselbe kommt dem Korn und den Gärten sehr zu gut. — Die Dreschmaschinen sind schon eine Zeitlang in vollem Gange. Weizen giebt es bis 25 Bushel per Acre, Hafer haben etliche bis 75 Bushel per Acre bekommen. Die Baumwolle steht auch sehr fein, auf Stellen fängt sie schon an zu blühen. Oklahoma wird dieses Jahr vom Herrn scheinbar nach allen Seiten hin gesegnet, wenn es nur von allen als vom Herrn erhalten geschätzt werden möchte. — Auf manchen Stellen wird schon sehr aufs neue gepflügt.

Sonntag, den 22. Juni, wurde die Tochter der Geschwister Dav. Kroekers getauft. Sonntag darauf wurde die alte Witwe Nikkel, Mutter des Br. Herm. Goertzen, beim Versammlungshaus der Menn. Br. Gemeinde begraben. — Nahe bei Cordell, County-Seat von Washita Co., wurde kürzlich ein Knecht von seinem Herrn erschossen; es soll wohl aus Eifersucht geschehen sein.

Die Frau des Br. Peter Dyck jun. liegt bei ihren Eltern Heinrich Quirings ziemlich krank darnieder. Hein. Quiring selber hatte eine ziemlich schlimme Hand und ein sehr häßliches Geschwür am Bein. — Eine gewisse Frau Bushmann von Kans. ist hier auf Besuch bei ihren Freunden und Verwandten.

Am 4. Juli feierte die hiesige M. Br. Gem. in ihrem Versammlungshause ein schönes S. S.-Fest; viele waren ausgeblieben wegen des vielen Dreschens halber. — Es wurden köstliche Gedichte aufgesagt, unter anderen „Philippus der Kämmerer", „Der Berg Moriah" u. s. w. Der Sängerchor lieferte herrliche Lieder; am Schluß wurden zuerst die Kinder und dann auch die Gäste noch mit einem Mahle bedient. — In Stout an der neuen Frisco Bahn wird die Cordell Gin und Milling Co. auch Weizen kaufen. A. Regier kauft jetzt schon daselbst Weizen und Abr. Wiens sen. von Stout fährt umher und sammelt Unterschriften für eine gute Brücke über den Washita-Fluß bei "Big Jacks Crossing."

Abr. Hamm.

N. B. — Wer das deutsche, letzte, vollständige „Recept = Buch" und „Haus-Arzt" von Dr. Chase, das einzige Buch in seiner Art in deutscher Sprache durch mich beziehen will, kann selbiges bei Heinr. Kliever, Weatherford, besehen und bei ihm bestellen; er hat auch meinen von Rußland importierten Thee zum Verkauf. Abr. Hamm.

Rusk, den 10. Juli 1902. Werte „Rundschau"! Dieweil mir das Briefschreiben oft nicht am besten geht, ich aber weiß, daß ich meinen Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen schuldig bin, so dachte ich, es würde vielleicht gut sein, mich an die „Rundschau" zu wenden.

Zuvor wünsche ich allen Rundschaulesern guten Erfolg und die beste Gesundheit.

Die Witterung war hier während der letzten Zeit schon recht trocken, aber gestern hatten wir einen durchdringenden Regen mit ziemlich Wind.

Jetzt ist fast jedermann am Pflügen. Es ist hier jetzt Hoffnung auf eine gute Kornernte. Die Weizenernte ist hier ziemlich gut ausgefallen, besser als man im Winter wohl dachte. Es gab von 10 bis 25 Bushel per Acre.

Unser Nachbar B. J. Koehn hat sich ein Gespann Pferde gekauft und jetzt fährt er ganz gemütlich herum. Die Gebrüder Eppen waren wieder fleißig am Dreschen, aber jetzt wurde es eingestellt wegen dem Regen.

Unsere Stadt Rusk feierte am 4. Juli ein recht schönes Fest. Gute Redner, Gesang, Musikkapelle waren an der Tagesordnung.

Es ist doch wunderbar, was die Indianer für ein Volk sind. Schreiber dieses hat ihre seltsamen Eigenschaften schon oft betrachtet.

Rev. Peter Frießen von Texas verweilte hier auf Besuch. Auch John Hieberts von Orley, Okla., waren hier zu Gast. — Die M. B. G. zu Nord-Hoffnungsfeld hatte vorigen Sonntag Tauffest.

Peter Nickel bei Fairview läßt sich ein schönes Haus bauen. H. W. Koehn ist auch bei dem Bau behilflich.

Bei uns hat der Blitz letzte Woche die Telephonverbindung teilweise beschädigt.

Grüßend, Der Korr.

Canada.

Manitoba.

Reinland, den 7. Juli 1902. Die Heuernte ist in vollem Gange. Die Farmer kommen zu Herden mit großen Fuhren vom Felde.

Seit etlichen Tagen ist es schon warm gewesen. Das Thermometer zeigt bis 27 Grad Reamur; das thut den Getreidefeldern gut nach der langen Kühle und Nässe. Es regnet auch jetzt noch genug, aber nur vorübergehend.

Die Neubauten in unserm Dörfchen sehen schon ihrer Vollendung entgegen; hier ist diesen Sommer viel gebaut worden. Auch die Wegearbeiten gehen schnell von statten, weil die Witterung meistens günstig ist.

Der Gesundheitszustand ist hier herum sehr gut zu nennen.

Weil die Fahrt so billig gemacht wird, werden mehrere von hier eine Besuchsreise nach Minnesota antreten. John S. Letkeman.

Rußland.

Blumengart, Chortitza, den 23. Mai 1902. Werter Editor! Bitte, nimm diese Zeilen in die Spalten der „Rundschau" auf, damit ich auf diese Art leichter an einen jeden was schreiben kann. Zuerst will ich denn, um mein Versprechen auch zu halten, meinem Schwager J. Wiens, Man., auf seinen uns sehr werten Brief antworten. Dein Brief hat uns alle bei so leidlicher Gesundheit angetroffen, sind auch jetzt, Gott sei Dank, alle so ziemlich gesund, welches wir auch Euch allen von Herzen wünschen. Meinen Eltern geht es im Irdischen nur sehr knapp, können, da es ihnen an Arbeitskraft mangelt, nicht mehr ackern, und wer in Rußland nicht mehr ackern kann, für den ist's schlecht bestellt, zumal es mit großen Geldkosten und Anstrengungen vieler harten Arbeit verbunden ist. Onkel Isbrand Peters ackert noch immer sehr, ist aber infolge schlechter Ernten auch weit herabgekommen, er redet auch oft von hinübergehen nach Amerika. Bei ihnen ist die alte Tante Peter Vogt. Von allen einen herzlichen Gruß. Jetzt zu den Onkeln und Tanten Peter Siemens und Jakob Behr, Rosthern. Onkel Siemens, wie ich gelesen habe, seid Ihr vorigen Sommer in Manitoba auf Besuch gewesen. Bis zu uns würde es für Euch doch wohl schon zu beschwerlich sein. Onkel Behr hat uns besucht und weiß jetzt wie es bei uns aussieht. Aber Ihr, l. Vetters Peter, Johann und Abram Siemens, für Euch würde die Reise doch leichter möglich sein. Mein Wunsch ist, Euch mal zu sehen, ist aber nicht so leicht gethan als gesagt. Im Geiste bin ich oft bei Euch, aber was hilft das, man kann sich wohl schildern, aber weil man nichts gesehen, vielleicht ganz falsch. Deinen Brief, Peter F. Siemens, haben wir richtig erhalten, und Deine Erlebnisse daraus ersehen, nur schade, daß Du nicht angegeben, was für eine Frau Du jetzt hast. Wenn ich recht urteile, kann es leicht eine Frau Fedrau gewesen sein.

Ei, Franz, Du bist ja so still geworden, welches ist die Ursache? Wenn ich Schuld dran habe, so bitte ich um Verzeihung. Jakob und Anna Schulz, Euer Brief ist noch immer nicht da, ist vielleicht verloren gegangen. Deine Schwester Maria, die ich kürzlich in Chortitz besuchte, bestellte Euch sehr zu grüßen. Sie sagte, zu Hause seien sie nicht sehr gesund, der Vater hat Atembeschwerden und Anganeta ist auch sehr ungesund. An alle obengenannte Freunde einen herzlichen Gruß von uns, Eltern und Geschwister. Jetzt wäre mein Schreiben eigentlich zu Ende, aber ein mir gänzlich unbekannter Freund, Jakob Friesen, der in No. 17 der „Rundschau" geschrieben hat, wünscht durch mich zu erfahren, wo und wie sich seine Schulbrüder befinden. Ich will dies mit Freuden thun. Peter Klassen, wohnhaft auf Grünfeld (Schlachting) hat vier Jahre im Forstdienst gestanden, später verheiratet, hat fünf Söhne, geht ihm aber, so viel ich weiß, nur sehr knapp, er hat den Hautkrebs und hat alle seine Mittel angewandt um wieder gesund zu werden, ist aber bis jetzt noch ohne Erfolg geblieben. Klaas Zacharias wohnt hier in seines Vaters Hof, geht ihnen so ziemlich gut. Seine Frau, eine geborene Anna Klassen, bestellt Dich, l. F., samt Deinen Geschwistern, hauptsächlich Helena, sehr zu grüßen und möchte gerne was von ihnen allen wissen, da sie sich ihrer aller noch sehr gut erinnert. Ihr Bruder Johann Klassen ist gleich der Nachbar und ist auf seines Vaters Hof, geht ihnen ganz gut, hat die zweite Frau. Seine Mutter, die bei ihnen ist, ist noch immer ganz rüstig und bestellt alle, die sich ihrer noch erinnern, sehr zu grüßen.

Jetzt komm, wollen über die Gasse gehen, wo Peter Siemens, mein Onkel, gewohnt haben, da wohnt Franz Zacharias. Ihm ist den 26. Dezember 1900 die Frau, eine geborene Maria Penner, Tochter des David Penner von hier, nach längerem Leiden gestorben. Jetzt hat er eine Maria Hildebrand von Rosengart zur Frau. Neulich ist eine kleine Tochter angekommen, alles wohl auf. Der alte Onkel D. Penner ist auch noch, wie er kürzlich geschrieben hat, so ziemlich gesund.

Jetzt ins Dorf zu Jakob Janzen, er wohnt auf seines Vaters Hof, gegen der Schule. Ihm geht es ganz gut, hatte aber das Unglück, kurz nacheinander zweimal die Behausung durch Feuer zu verlieren. Er ist gut gestellt, wiegt noch etwas über 8 Pud, ich kann sagen, er ist der Beleibteste in unserm Dorf. Sein Bruder Franz ist auf der neuen Ansiedlung im Bachmutschen Kreis gestorben. Heinrich Martens wohnt auf dem Hof, wo David Behren gewohnt haben, die nach Amerika zogen, hat aber früher in Nikolaithal, Borosenko, gewohnt, erst 1895 hiergezogen. Heinrich Klippenstein wohnt in Nju-Jork, hat auch schon die zweite Frau und geht ihm auch ganz gut. Johann Klippenstein ist mit allem zu Ende, hat voriges Jahr seine Scheune abgebrochen und neu gebaut, geht ihm auch ganz gut. Von allen, die hier wohnen, einen Gruß an Dich. Wenn irgend jemand zu wissen wünscht, wie wir bei uns jetzt wohl der Reihe nach wohnen und wie es zu der Zeit war, als ihr alle wegzoget, der möchte sich melden. Ich will, jedoch nur mit der Erlaubnis des Editors, dann eine vollständige Beschreibung einsenden. Ja Freund, hätte bald noch Deine letzte Frage vergessen. In Deines Vaters Hof wohnt Bernhard Penner, Tante Petkaus Stiefsohn. Er ist schon bald ein Jahr nicht unter seinem Dache hervorgegangen. Er leidet an Rheumatismus und kann die meiste Zeit sich selbst nicht helfen. Seine Frau ist Elisabeth Klippenstein.

Die Witterung ist bei uns jetzt die günstigste, die es je geben kann, und das Getreide sieht vielversprechend aus.

Noch einen Gruß an Freunde und Bekannte sowie an den Editor und alle Leser.

Abram Petkau.

Lindenau, Taur., den 7. Juni 1902. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Bevor ich dazu übergehe, was eigentlich der Beweggrund meines Schreibens ist, muß ich bemerken, daß in meinem Artikel, No. 14 der „Rundschau", unter den darin angeführten Schriftstellen zwei Fehler eingelaufen waren, welche, wie ich glaube, Druckfehler waren. Es soll da anstatt Jos. Joel heißen und anstatt Hebr. Habakuk.

Zwei Artikel in der „Menn. Rundschau" No. 19, unterzeichnet von P. H. Richert und A. B. Friesen haben mich bewogen auch wiederum etwas für dieselbe zu schreiben. Wenn ich sage, daß es mich bewogen hat, so ist das ein Beweggrund aus der Tiefe des Herzens, was man beim Lesen solcher reinen und gesunden Schriftererkenntnis empfindet; hingegen wenn von wohlgemeinten Schreibern das Gegenteil geschieht. Ich sage nochmals, es hat mich innigst gefreut, daß auch aus Amerika Stimmen laut werden über ein richtiges Verständnis der Offb. Joh. und den Weissagungen der Propheten; denn es heißt zu Anfang des ersteren: „Die Zeit ist nahe." O wie ist es so wohlthuend und ermutigend, wenn man solches liest und Wort für Wort ins Herz hineinfällt. Ihr l. Brüder, die Ihr es wohl meinet und in Eurem Teil aufrichtig seid, protestiert nicht mehr gegen solche Erkenntnis, die obengenannte Brüder an den Tag gelegt haben. Wenn Ihr es nicht fassen könnt, so laßt es stehen, bis der Herr es Euch durch seinen Hl. Geist offenbaren wird, welches er gerne thut, wer ihn darum bittet, es sei denn, daß jemand mutwillig sein Herz dagegen verschließt, so wird es nie geschehen. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß der Glaube an ein tausendjähriges Reich und den damit verbundenen Verhältnissen einzige Bedingung zum Seligwerden sei, sondern vielmehr glaube ich, daß schon viele, die im kindlichen Glauben an Jesum Christum durch die seligmachende Gnade hofften selig zu werden, gestorben sind, auch Teilhaber jenes Reiches sein werden. Wem es nun aber durch Gottes Gnade zu teil wird, den ganzen Ratschluß Gottes tiefer zu erkennen, den wird's auch immer mehr anspornen, in der Gnade Gottes zu leben und mit dem Apostel Paulus auszurufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums u. s. w." Röm. 11, 33—36. So lange solche werte Christen und Schriftforscher alle Weissagungen der Propheten für schon erfüllt ansehen und alles geistlich deuten wollen, werden sie kein richtiges Verständnis darüber bekommen. Man muß zu unterscheiden wissen, was buchstäblich und was bildlich oder geistlich zu verstehen ist. Wollte

man Jes. 7, 14; 9, 6—7; 53, 3—7; Ps. 22. 8 und 19; 69, 22 und dergl. Schriftstellen nur geistlich deuten, so würde solches keinen Sinn haben. Dies glauben wir, weil's schon geschehen und sich gerade so erfüllt hat. Ebenso sind noch viele Schriftstellen, die noch erfüllt werden müssen und man nicht geistlich deuten darf; wie z. B. Jes. 2, 4; 11, 6—9 u. a. Wenn man auch von Wolf, Löwe und Lamm auf die Bekehrung des Saulus, der ein Paulus wurde (Apstg. 9), ein treffendes Bild anwenden kann, daß von dem Saulus, der umher ging, wie ein Löwe und die Lämmer verfolgte, und später selbst ein Lamm, und verfolgt wurde, so hätte doch der ganze Text keinen Sinn, wenn man ihn auf ähnliche Weise deuten und auslegen wollte. So war es vor dem Sündenfall, so wird es auch zu jener Zeit im tausendjährigen Reiche wieder sein, denn nicht nur unter der Menschheit, sondern auch unter der ganzen Kreatur der Schöpfung Gottes soll Friede herrschen. Röm. 8, 19—23. Ebenso ist es auch mit dem Buch der Offb. Joh. So lange dasselbe noch immer als eine Geschichte der Kirche und des Reiches Gottes durch die Jahrhunderte verstanden wird, wird man kein richtiges Verständnis darüber erhalten. Es ist vielmehr eine Geschichte des Endes, wo der Herr anzeigen läßt, welchen Ausgang es nehmen wird mit der Kirche und Welt und wie zuletzt das Reich Gottes sich herrlich offenbare.

Ich kann nicht umhin, allen denen, die es mit der Seligkeit nach diesem Leben ernst nehmen zu sagen, ja zu bitten, laßt es Euch nicht länger befremden, oder zu irdisch vorkommen, wenn tieferdenkende Christen glauben, daß laut Hl. Schrift eine Zeit bevorsteht, wie jener Schreiber des zweiten Artikels, No. 19 der „Rundschau", es so klar und unzweideutig dargelegt hat. Paulus ermahnt die Gläubigen schon in dieser Zeit, wo sie noch mit Sünde, Welt und Satan umgeben und zu kämpfen haben, himmlisch gesinnt zu sein. Wer wollte noch irdisch gesinnt sein, wenn Jesus, unser Heiland, wieder persönlich unter den Seinen weilen wird. Denn wo Gott ist, da ist Himmel und wenn's auch auf der Erde ist. Wer wollte nicht himmlische Gedanken haben, wenn er Jes. 65, 17—25 liest? O, mich durchweht jedesmal nur Himmelsluft, wenn ich solches lese und ein stiller Seufzer steigt aus der Brust: Ach Herr, daß doch bald die Zeit anbräche! Hier muß ich inne halten, sonst wird mein Schreiben zu lang und will nur noch zum Schluß ganz besonders auf den zweiten Artikel in No. 19 der „Rundschau", wo es heißt: „Eine Antwort auf die Frage in No. 6 über Dan. 7, 27 und Offb. 11, 15" hinweisen und bitte alle Liebhaber der Wahrheit, solches zu erwägen und zu beherzigen und nicht mehr dagegen zu protestieren, denn wenn die Zeit erst wird da sein, werden alle sich mitfreuen und ausrufen, wie einst die Königin vom Reich Arabien, als sie nach Jerusalem kam, Salomos Weisheit zu hören, 1. Kön. 10, 6—9. Aber sehr zu beherzigen sind auch die Worte in Offb. 22, 18. 19.

Ehe ich dieses Schreiben der Post übergab, erhielt ich No. 21, worin der l. Ohm Peters das Thema über die „erste Auferstehung" von einer andern Seite beleuchtet und führt mehrere Schriftstellen dafür an, welche aber garnicht im Widerspruch stehen mit dem, was jene beiden Schreiber in No. 19 geschrieben. Ich fühlte mich gleich gedrungen auch noch einige Gedanken darüber zu schreiben, wurde aber davon entledigt durch einen ungenannten Leser in No. 22, die ich noch rechtzeitig erhielt, denn es waren gerade meine Gedanken und die mir von Gott aus Gnaden geschenkte Erkenntnis und rate und bitte allen, die sich gegen solche Erkenntnis auflehnen, das zu thun, was am Schlusse dieses Artikels in No. 22 geschrieben steht, dann wird alles Eigengemachte wegfallen, dann wird manches dunkle heller werden. Das ist selbsterfahrene Thatsache und kann nie trügen.

Grüßend Editor und Leser,

Peter Goossen.

Hochfeld am Don, den 9. Juni. Geehrte „Rundschau"! Indem Du ein zuverlässiger Bote bist, auch jenseits des Ozeans, so gebe auch ich Dir ein paar Zeilen mit auf Deine Reise. Ich habe zwei Schwestern mit ihren Familien in Oklahoma, K. Wallen und H. Janzens, mit denen ich in letzter Zeit mehrere Briefe gewechselt, jetzt aber, nachdem ich noch zwei Briefe an sie geschrieben, lassen sie nichts mehr von sich hören. Gerne möchten wir mal wieder einen Brief von ihnen erhalten. Sollten vielleicht meine Briefe (die letzten beide) nicht hingekommen und das die Ursache sein, weshalb Ihr nicht schreibt, so diene Euch dieses zur Nachricht, daß ich diese kurze Zeit, die ich noch von Euch geschieden sein muß, meine Briefe allmählich von Zeit zu Zeit werde erscheinen lassen. Haben seit dem einen, welchen ihr an Bruder Jakob adressiert, keinen mehr erhalten. Was ist die Ursache Eures Schweigens? Es dauert nicht mehr lange, dann, wenn es des Herrn Wille ist, sehen wir uns in Amerika von Angesicht wieder. Ich sehne mich nach dem Augenblick. Ich schreibe auch jetzt wieder einen Brief an Euch, sollte er aber sein Ziel verfehlen, so diene Euch zur Nachricht, daß unsere l. Mutter ziemlich leidend ist, hoffen aber sie mit nach Amerika zu bringen, denn sie wird Euch mit Freuden begrüßen. Jak. und Isaaks sind schön gesund. Ebenfalls wir mit unserer Familie. Die Ernteaussichten sind schwach. Es scheint gerade, als ob uns der Herr zur Strafe hierher gebracht hätte, denn auf eine gute Ernte ist hier wohl niemals zu hoffen.

Schwester und Schwager B. Peters in Ufa seien herzlich gegrüßt und sind gebeten, uns im Herbste noch einmal zu besuchen. Euren Brief vom Mai haben wir erhalten und fühlen tiefes Mitleid mit Eurer Lage in der Familie.

Alle herzlich grüßend, verbleiben wir

Abrah. und Maria Richert.

Hochfeld, Post Jefremowo, Stepanowka, Rußland. B. B. D.

Blumenfeld, den 13. Juni 1902. Der Herr Jesus sagt, Joh. 10, 11: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." Dies sind kräftige Aufmunterungsworte für jede gläubige Seele, auch da, wo man in einem Bericht, wie mein l. Onkel Joh. Neufeld, Inman, in No. 18 der lieben „Rundschau" von so manchen Todesfällen erwähnt und dann mit der Frage an der Leser Herzen tritt: Meine l. Mitpilger, wer wird von uns der Nächste sein? Auch der Nächststehende darf sich, wenn er anders im Glauben auf Jesum Christum und sein vergossen Blut gegründet ist, nicht fürchten, denn „Leben und volle Genüge" giebt Jesus den Seinen auch in der Todesstunde. Aber nur den Gläubigen gilt diese Verheißung. Dann sagt Jesus: „Wer dem Sohn Gottes nicht glaubet, wird das Leben nicht sehen." Joh. 3, 36. Einmal lebt man nur in dieser Welt, wo uns die Errettung vom ewigen Tode angeboten wird. Da möchte nun jeder liebe Leser dieses Blattes recht leben im Gedanken seiner persönlichen Todesstunde, auf daß er klug werde. Ps. 90, 13.

Der Tod hat nicht die Gewalt über uns. Ebr. 2, 14. Das durfte die l. Witwe Jakob Janzen, Wiesenfeld, (von der ich seiner Zeit in diesem Blatte berichtete, daß sie viele Jahre nicht gehen konnte) die den 12. Januar sanft im Herrn entschlief, erfahren. Sie wurde alt 52 Jahre und 3 Monate. Frau Hübert, (welche meine liebe Mama war) von welcher Sie, lieber Onkel Neufeld, erwähnt haben, daß sie 73 Jahre alt wurde, ist nur alt geworden 68 Jahre, 10 Monate und 15 Tage. Gottlob, daß sie im völligen Glauben und seliger Hoffnung hinübergehen durfte; es ist doch eine unaussprechliche Gabe, die wir von Gott dem Vater empfangen, denn er gab seinen Sohn. Joh. 3, 16. Und wie viele ihn aber aufnehmen, denen giebt er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Joh, 1, 12.

Uns geht es gottlob, bei schöner Gesundheit, den geistlichen und irdischen Verhältnissen nach gut, denn sagt Paulus 1. Tim. 6, 6—16: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen." Will die weitergesagte Stellung sich im Herzen Raum machen, dann heißt es Vers 12: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist." — Ohne zu kämpfen kann es niemanden gut gehen, und will Satan und das trotzige und verzagte Herz widerstreben, dawegen entfalle doch keinem Kämpfer der Mut. Denke an Davids Worte zu Goliath, 1. Samuel 17, 32—37: Jesus ist Sieger und giebt Leben und volles Genüge, ihm die Ehre bis in Ewigkeit. Amen.

Die l. Witwe Dietrich Janzen hieselbst möchte gerne wissen, wie es Frau Regehr, früher wohnhaft Rudnerweide, dort in Amerika geht, wo sie da wohnen und überhaupt über ihr Befinden. Ihr, der l. Nichte dieser erwähnten Tante Janzen, diene zur Nachricht, daß Tante Janzen, Tante Driedger und Tante Wall den 4. Mai 1902 zu ihrer l. Geschwister, Jakob Dücken, Tilintschie, Silberhochzeit gewesen, wo sich diese vier Geschwister, das ist, die 3 Schwestern mit ihrem Bruder und mit vielen Gästen bei Anhörung und Betrachtung des Worte Gottes glücklich der Nähe des Herrn erfreuen durften.

Wenn hier die Herzen jubeln vor Freude, wenn Geschwister, wenn Kinder Gottes sich treffen, wie groß wird dort erst die Freude sein, angelangt in die ewige Heimat, wo keine Sünde oder Anfechtung die Freude trüben kann. Möge der Herr durch seinen Heiligen Geist jeden Leser dieser Zeilen anspornen, das zu erstreben, weil es noch Zeit ist. —

Auch dem l. Editor alles Beste wünschend für Zeit und Ewigkeit, schließe in Liebe

Gerhard Wiens.

Editor A.: Welche Seite werden Sie, l. Kollege, in der nächsten Wahlkampagne vertreten, die demokratische oder die republikanische?

Editor B.: Ich — ich will erst ausfinden, auf welcher Seite die „Rundschau" stehen wird; ich nehme dann die andere Partei.

Unterhaltung.

Die Stauffer-Mühle.

Von Johanna Spyri.

(Fortsetzung.)

Kaspar hatte die Worte leise gesagt, denn der Meister stand drinnen, aber der Hohn tönte dem Jörli laut genug in die Ohren. Er lief weg, er rannte über den Hof bis zu hinterst, wo der Ententeich und seine Hühner waren. Hier setzte er sich auf den Stein am Teich und ließ seinen Thränen freien Lauf. Schon oft hatte er zur Meisterin gehen und sie alle bei ihr verklagen wollen, sie würde ihn wohl beschützt haben. Aber dann würden sie alle noch feindlicher sich gegen ihn stellen, und das konnte er nicht ertragen. Er hatte immer gehofft, wenn er nichts sage und ganz freundlich bleibe, würden die andern es nach und nach auch werden; aber sie wurden nur immer höhnischer und verächtlicher. Er wußte wohl den Grund; sie hatten alle eine Familie und eine Heimat; sie wußten, wohin sie gehörten und er — ja er! — Jörli mußte wieder seine Thränen wegwischen. Sogar seine Hühner drüben hatten ihr Haus, wohin sie gehörten, nicht einmal zu denen konnte man Landstreicher und Vagabund sagen, nur zu ihm allein; nur er gehörte nirgends hin. — Jetzt fiel ihm auf einmal der Großvater ein. So lange es dem Jörli so gut gegangen, war ihm sein Großvater ein wenig aus dem Sinn gekommen. Jetzt sah er ihn auf einmal so lebendig vor sich, als wollte er zu ihm reden. „O Großvater, Du weißt auch nicht wohin?" rief der Jörli plötzlich schluchzend, denn auf einmal war ihm deutlich vor Augen getreten, daß der Großvater nun vom Häuschen am Berg fort mußte und vielleicht schon umherirrte, wie er selbst an jenem Tage, da er nach Arbeit ausgezogen war. Und der alte Großvater konnte ja nicht mehr arbeiten, wo mußte er denn hin? „O Großvater, ich komme schon und will Dir helfen!" rief Jörli noch voller Jammer aus. Dann sprang er auf und rannte dem Hause zu.

„Wo ist die Meisterin?" rief er er alten Magd entgegen, die heraustrat.

„Wo brennt's?" gab sie dem aufgeregten Buben trocken zurück und ging weiter.

Er lief hinein, die Stubenthür stand offen, hier saß die Müllerin vergnüglich in der sonnenbeschienenen Stube und schnitt ihre schönen roten Aepfel zu einem Kuchen zurecht. Die graue Katze zu ihren Füßen schnurrte so behaglich, als gäbe es nichts als sonnige Stuben in heimatlichen Müllerhäusern. Jörli schaute auf die Katze, als wollte er sagen: Du hast es wohl gut in Deiner schönen Stube, wo Du daheim bist.

„Nun, Jörli, was bringst Du Gutes? Komm, nimm den Apfel," sagte die Müllerin, ihm mit großer Freundlichkeit den schönsten der Aepfel reichend. Jörli nahm dankend den Apfel, biß aber nicht hinein.

„Ich muß gewiß zum Großvater zurück, gleich jetzt, ich komme schon noch hinauf heute, wenn ich recht laufe."

Jörli stieß seine Worte so schnell und aufgeregt heraus, wie noch gar nie. Die Frau hatte ihr Messer weggelegt. In höchstem Erstaunen schaute sie auf den Buben.

„Jörli, was hast Du, was hat's gegeben?" fragte sie endlich, „hast Du etwas vom Großvater vernommen?"

„Nein, aber ich weiß, daß er jetzt fort muß, oder schon fort ist, und er weiß ja nicht, wohin. Ich muß gewiß gehen, ich muß ihm helfen?" sagte Jörli in immer ängstlicherem Ton.

„Jörli, es ist recht von Dir, daß Du etwas für den Großvater thun willst, aber so geht's nicht," sagte die Müllerin bestimmt. „Bleib' Du ruhig, wo Du bist; ich will mich erkundigen, wo Dein Großvater hingezogen ist, und dann können wir ihm von Zeit zu Zeit etwas zukommen lassen, und später kannst Du ihn dann einmal besuchen, jetzt bist Du ja kaum sechs Wochen fort von ihm. So schnell ändern, ist nicht gut."

Jörli sah immer angstvoller aus. „Ich muß gehen, ich muß gewiß gehen," wiederholte er jammernd. „Vielleicht ist der Großvater schon auf dem Weg und wird überall fortgeschickt. Er kann nicht mehr arbeiten und muß immer weiter, und die Leute schelten ihn Landstreicher und Vagabund, und er ist ja nicht schuld."

Jetzt rannen die Thränen immer reichlicher Jörlis Wangen herunter und erstickten seine Stimme. So hatte die Müllerin den Buben noch nie gesehen. Er zitterte so, als könnte er das Warten fast nicht mehr aushalten, und doch mußte er ja gehorchen. Die Frau hatte Erbarmen mit ihm.

„Jörli, sieh, ich will thun, was ich kann, daß Du morgen früh gehen kannst," sagte sie mit großer Freundlichkeit, „aber heute geht es nicht: ich muß erst mit dem Meister reden; daß Du ihm nur so daraus läufest, würde ihm gar nicht gefallen. Aber ich will für Dich reden, daß Du bald gehen darfst. Trockne nur Deine Thränen, Du sollst dem Großvater ein gutes Stück Geld bringen, so kann er eine Wohnung finden und Du kommst dann wieder. Wir wollen den Großvater nicht verlassen, er hat auch für Dich gesorgt und recht gut." Jörli schwieg nun und ging.

Am Abend, als die Müllerin wieder allein bei ihrem Manne saß, teilte sie ihm Jörlis Vorhaben mit. Der Müller fuhr auf. „Was? Fängt's schon an?" schrie er die Frau an. „Hab' ich's nicht gleich gesagt? Er hat die gleiche Art wie der andere, der auch schärfer in alle Winkel sah, als ich selbst; er wird auch das Unstäte vom andern haben. Nein, nein, keine Rede, der bleibt da! Was? Du willst ihm helfen? Es hilft alles nichts, der kommt mir nicht fort! Schick' dem Alten Geld, er soll froh sein, daß der Bub hier ist und für ihn verdient; er soll etwas Rechtes haben!"

Aber die Müllerin mußte gegen den Wunsch des eigenen Herzens reden; immer wieder sah sie die flehenden Blicke vor sich, die Jörli zu ihr erhoben hatte, und fühlte seine innere Aufregung nach; sie mußte ihm helfen. Sie sagte, es sei ja doch nicht ihr eigener Bube, sie hätten nicht das Recht, ihn zurückzuhalten, wenn er den Großvater sehen wolle. Das Heimweh habe ihn überkommen, er werde ja gern wiederkommen, der Großvater werde ihn selber schicken. Man müsse ihn gehen lassen, es wäre unrecht, ihn zum Bleiben zu zwingen. So redete die Frau lange fort und wurde immer dringlicher und der Gedanke an Jörlis Vertrauen auf ihre Fürsprache machte sie immer wärmer und zwingender. Der Müller sagte kein Wort mehr. Endlich stand er auf.

„So laß ihn gehen, wenn Du's haben willst! Der kommt nicht wieder."

Damit verließ der Müller die Stube. Die letzten Worte hatten der Frau eine schwere Erinnerung ins Herz gebracht. Schon einmal hatte ihr Mann dieselben Worte zu ihr gesprochen. Sie drückte den Kopf auf ihre Arme und weinte in bitterm Leid.

Sechstes Kapitel.

Jörli reist zweimal.

Keiner, der die Frau am andern Morgen so frisch und rüstig umherwirtschaften sah, hätte gedacht, daß es dieselbe wäre, die am Abend so schmerzlich weinen konnte. Eben hatte sie Jörlis Ränzlein gepackt und zuletzt noch zwei Schinkenbrote und sechs hartgekochte Eier hineingesteckt, denn sie dachte, bis am Abend würde der Wanderer oft Hunger haben.

„Nun behüt' Dich Gott, Jörli," sagte sie jetzt, ihre Hand ausstreckend. „Komm Du bald wieder zu uns zurück! Sag' Deinem Großvater, jeden Monat würdest Du ein solches Stück Geld für ihn hier verdienen, wie der Meister Dir eins mitgegeben hat, so wird es dem Großvater recht sein, Dich wieder ziehen zu lassen."

Jörli hielt die Hand der Meisterin immer noch fest, obschon er ihr lebewohl gesagt und dann noch einmal die Hand gedrückt und hinzugesetzt hatte: „Ich danke Euch viel hundertmal für alles Gute, das Ihr mir gethan habt."

Es war, als liege ihm noch etwas auf dem Herzen. „Was hast Du, Jörli, möchtest Du noch etwas? Sag's nur!" ermunterte freundlich die Frau.

„Darf ich nicht meine Mandoline wieder haben?" fragte er ein wenig schüchtern.

„Ach, die hab' ich ganz vergessen!" sagte die Meisterin, „aber die liegt ja gut oben im Schrank, bis Du wieder kommst."

Jörli zog nun seine Hand zurück und wollte gehen, aber in seinen Augen standen große Thränen.

„Nein, nein, wenn sie Dir so lieb ist, mußt Du sie haben," sagte die Müllerin, schnell den Schrank öffnend, „und weißt Du was, Jörli, wenn Du wieder kommst, dann laß sie beim Großvater zurück, der Meister sieht sie nicht gern."

Sie hatte unterdessen die alte Mandoline heruntergeholt und das Band losgewickelt, um sie dem Jörli umzuhängen.

„Gott im Himmel, das ist seine Mandoline!" schrie die Frau plötzlich so herzdurchdringend, daß Jörli sie voller Schrekken anstarrte. „Da steht sein Name, wie er ihn selbst eingekratzt hat, ich habe ihm noch zugeschaut. Woher kommt die Mandoline, Jörli?"

„Ich weiß es gewiß nicht," entgegnete dieser immer erschrockener, „ich habe sie vom Großvater, und mein Vater hatte sie schon."

„Wo lebte Dein Vater? War er bei Deinem Großvater? Du weißt vielleicht von allem nichts, so muß doch Dein Großvater es wissen."

Jörli hatte etwas sagen wollen von dem, was er wußte, aber es war so lange her, seit der Großvater ihm vom Vater erzählt hatte, und die Meisterin war so aufgeregt, wie er sie nie gesehen hatte, sie ließ ihn gar nicht recht zu Worte kommen. Jetzt war sie hinausgelaufen. Jörli nahm seine Mandoline. Was hatte die Meisterin da gelesen, das er nie gesehen hatte? — Richtig, da stand ein Name in der Ecke ganz fein eingekratzt. Jörli suchte ihn zu entziffern; endlich war es ihm gelungen, da stand: „Melchior Stauffer, Stauffermühle, Thunersee." Also dem Müller selbst hatte die Mandoline gehört! Das war sein eigener Name, Jörli kannte ihn wohl, er stand ja auf allen Säcken mit großen schwarzen Buchstaben geschrieben. Vielleicht war sie ihm gestohlen worden, darum konnte er keine mehr ansehen. Nun wurde sie ihm gewiß vom Meister wieder genommen und nie mehr zurückgegeben, dachte er. Aengstlich lauschte er, ob der Müller mit der Frau hereinkomme.

Draußen hatte die Müllerin ungeduldig schon zweimal ihren Mann rufen lassen, denn vor allen Burschen drinnen in der Mühle wollte sie nicht mit ihm reden. Endlich kam er heraus.

„Laß auf der Stelle anspannen, Stauffer, ich muß fort," rief ihm die Frau entgegen, „ich habe eine Spur von ihm, die erste seit bald vierzehn Jahren. Es ist seine alte Mandoline, die der Bube gebracht hat, ich habe den Namen darauf gesehen, den er vor meinen Augen eingekratzt hat. Der Alte muß wissen, woher er das Instrument hat; ich will zu ihm, gleich heute noch, der kann mich auf seine Spur führen!"

Der Müller schüttelte den Kopf: „Das wird wohl nichts sein," sagte er trocken und wollte gleich umkehren, aber die Frau hielt ihn fest. „Das sag' ich Dir, Stauffer, wenn Du nicht anspannen lässest, so geh' ich zu Fuß zu dem Alten hinauf, davon hält mich nichts ab."

Die Frau hatte in aller Aufregung so bestimmt gesprochen, daß der Müller wußte, woran er war. Er zuckte mitleidig die Achseln und rief zum Stall hinüber: „Spann den Braunen ein!" In kurzer Zeit hatte die Frau sich bereit gemacht. Sie holte den immer noch ängstlich harrenden Jörli heraus, hieß ihn das Fuhrwerk besteigen, setzte sich neben ihn, und nun ging's fort. Jörli wußte nicht, wo er hinging und was alles zu bedeuten hatte. Die Meisterin war so mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie kein Wort sprach. Die Mandoline hatte sie dem Jörli gleich beim Einsteigen abgenommen. „Du könntest damit beim Fahren anstoßen," hatte sie gesagt und das Instrument auf ihren Schoß genommen. Da hielt sie es sorglich fest, von Zeit zu Zeit wieder den eingekratzten Namen anblickend. Jetzt sah Jörli, daß sie schnell eine Thräne wegwischte, das hatte er noch nie bei ihr gesehen; es wurde ihm ganz ängstlich zu Mute. Erst nach langer Zeit wandte sich die Müllerin zu dem Buben und sagte in ihrem alten, freundlichen Ton: „Ja so, Jörli, Du weißt ja nicht, wo's hingeht. Ich will mit Dir zum Großvater. Du wirst nun wohl Hunger haben."

Dann holte sie alles heraus, die Brotschnitten und die Eier, und was sie noch in dem Korb zu ihren Füßen eingesteckt hatte. „Nun, Jörli, nimm, was Du magst, laß Dir's wohl sein!" setzte sie ermunternd hinzu.

Jetzt fing es an dem Jörli recht behaglich zu werden. So bequem auf einem Wagen zu sitzen und von dem trabenden Braunen lustig durchs Land gezogen zu werden, das hatte er noch nie erlebt und wenn auch die Meisterin oft lange schwieg, so war doch jedes Wort, was sie hie und da sprach, ganz freundlich, er hatte keine ängstlichen Gedanken mehr über die unerwartete Begleitung. Da und dort erkannte er die Stellen wieder, wo er auf der Herreise hungrig am Wege gesessen, oder wo man ihn fortgeschickt, oder wo er müde und traurig dahingewandert war und allen Mut verloren hatte. Wenn nur der Großvater nicht schon weit weg auf solchen verlassenen Wegen umherwandern mußte! Der Gedanke beunruhigte den Jörli wieder und er war froh, daß man so schnell vorwärts kam.

Jetzt war das Gasthaus in Gsteig erreicht. Die Müllerin stieg aus. „Du kannst ausspannen," wies sie ihren Burschen an, „dann wartest Du hier, gegen Abend werden wir wiederkommen." Dann ging sie gleich den Bergpfad hinan. „Ist es weit hinauf?" fragte sie den nachfolgenden Jörli.

„Etwa eine Stunde, oder ein wenig mehr," meinte er, wußte es aber selbst nicht so recht. Schweigend stieg die Frau weiter und weiter. Länger als Jörli gemeint hatte, waren sie gewandert, als er plötzlich rief: „Dort, dort!" Da kam ein klarer Bach heruntergeschäumt; das war sein Bach, und dort oben stand das Häuschen. Jetzt fing Jörli zu laufen an. Oben trat der Großvater aus der Hütte, er mußte den Buben erblickt haben.

„Jörli, Jörli, kommst Du noch! Das ist wie ein Wunder!" sagte der Alte, des Buben Hand drückend, „es war mir aber auch, als müßte ich Dich noch sehen. Morgen muß ich fort, wohin, weiß ich nicht. Ich habe heute schon tapfer singen müssen, daß mir die rechte Zuversicht erhalten bleibt. Und nun kommst Du mir noch gerade so wie ein Trostlied zum Schluß. Wer ist die Frau, die mit Dir kommt?"

Die Müllerin war eben angekommen und streckte dem Alten ihre Hand hin. „Ihr seid gewiß Jörlis Großvater. Es freut mich, Euch zu sehen. Euer Bub ist die ganze Zeit bei uns gewesen, und er ist uns lieb geworden. Aber er wollte einmal wieder zu Euch und ich komme mit ihm, ich habe mit Euch zu reden."

Der Alte wollte nun die Frau in die Stube führen, die Hausbesitzerin Lene sei auch drinnen; aber die Müllerin setzte sich auf die hölzerne Bank am Häuschen nieder und sagte, sie bleibe am liebsten hier draußen, sie wolle gern mit ihm allein verhandeln. Sie hatte dem Jörli die Mandoline abgenommen, die dieser den Berg hinauf getragen hatte und hielt sie nun wieder fest auf ihrem Schoß.

„Sagt mir jetzt vor allem eines," fuhr die Müllerin fort, „wie seid Ihr oder wie ist Jörlis Vater zu dieser Mandoline gekommen?"

Der Alte schaute sie nachdenklich an, dann entgegnete er: „Davon weiß ich kein Wort zu sagen."

„Dann such' ich weiter," sagte die Frau entschlossen. „Wo ist Euer Sohn gestorben? Wo hat er gelebt?"

„Ja, das ist eine eigene Sache; eigentlich habe ich keinen Sohn gehabt," antwortete langsam der Alte.

„Also war's der Schwiegersohn, der die Mandoline hatte, wenn sie Jörlis Vater gehörte, wie er mir sagte, — wo hat der gelebt? Wo kann ich ihm nachforschen?"

„Nein, nein, ich habe nie einen Schwiegersohn gehabt," sagte der alte Mann gelassen.

Die Müllerin schaute ihn erwartungsvoll an, aber es kam keine weitere Erklärung heraus.

„Ich würde mich nicht in Eure Sachen mischen," sagte jetzt die Frau ein wenig ungeduldig, „aber auf der Mandoline hier steht ein Name, der mich nahe angeht, und ich will nicht ruhen, bis ich weiß, woher das Instrument in Eure Hände gekommen ist, daß ich weiter darnach fragen kann."

„Sag ihr doch recht, was Du weißt, Großvater, Du solltest nur wissen, wie gut sie immer mit mir war," flüsterte Jörli dem Alten zu. Aber der sah aus als hörte er nichts. Er starrte auf die Mandoline, als sehe er das größte Wunder der Welt vor sich. Es war, als kehre er mit seinen Gedanken aus weiter Ferne zurück, als er endlich sagt: „So steht der Name auf dem Instrument geschrieben? Wer hätte das denken können? Und wir haben ihn so gesucht in allen Taschen, und auf jedem Kleidungsstück haben wir nachgeforscht, aber da waren nur Buchstaben eingenäht. Ja, wie haben sich die Mönche Mühe gegeben! Aber es war nichts zu finden. — So ist Euch der Name bekannt?"

Die Müllerin nickte: „Weiter, weiter! Was wißt Ihr weiter?" fragte sie drängend.

„Ja, Frau, wenn es so ist, dann muß ich Euch alles erzählen, wie es war," sagte der Alte. „So soll der Jörli auch hören, wie's mit ihm ist, er weiß nichts davon. Es sind jetzt acht Jahre, aber es war frühe im Jahr, noch waren die hohen Bergpässe ganz im Schnee. Ich hatte zwei Herren über den großen Bernhard nach Aosta hinüber geführt und machte mich den andern Tag wieder auf den Weg, zurück über den Berg. Es war rauhes Wetter und der Himmel dunkelgrau. Ich sagte zu mir: „Lauf, daß Du auf die Höhe kommst, ehe es recht losgeht." So lief ich zu und etwa nach einer Stunde komme ich unterhalb vom Gipfel einem nach, der trägt ein Büblein auf dem Rücken und keucht schwer. Ich sage: „Guter Freund, Ihr habt's nicht leicht, setzt den Buben ein wenig auf meinen Rücken, es kommt Unwetter, wir müssen eilen." Er erwiderte, er habe es schon lange mit Angst bemerkt, und dankbar nahm er es an, daß ich den Buben tragen wollte. Es kam immer schwärzer, schon kamen die dicken Flocken herunter. Ich sagte: „Mut! Mut!" denn ich sah, daß mir der junge Mann fast nicht nachkam. Er war wirklich noch jung, aber er war krank, das konnte ich sehen. Zuletzt zog ich ihn mit allen Kräften weiter, denn das Unwetter wurde bös. Wir kamen hinauf, und die guten Mönche im Hospiz nahmen uns gleich in die Wärme, zum hellen Kaminfeuer heran, und das that wohl. Aber das Büblein war wie zusammengefroren und der Vater so erschöpft, daß die Mönche die Beiden gleich in ein warmes Bett brachten und alles für sie thaten. Und einer von den barmherzigen Mönchen blieb auch die ganze Nacht an dem Bett und gab dem Kranken von Zeit zu Zeit etwas Stärkendes ein. In der Nacht nun wollte er auch einmal reden, er hatte noch kein Wort gesagt. Der Mönch konnte ihn kaum verstehen, aber das verstand er, daß der Reisende zu seinen Eltern heimkehren und ihnen sein Büblein bringen wollte. Er flehte nur noch, daß man sie benachrichtige und wollte seinen Namen sagen, aber konnte nicht mehr reden, nur noch auf seine Sachen deuten, dann fiel er zurück und war tot; die Mönche sagten, ein Herzschlag habe ihn getroffen. Am Morgen lag das Büblein gesund und mit roten Backen neben dem toten Vater. Wir durchsuchten alles nach dem Namen, fanden aber keinen, nur Buchstaben auf einem Zeug. Die Mönche meinten, eine Brieftasche oder ein Papier müßte irgendwo zum Vorschein kommen, aber sie suchten umsonst. Jetzt kam der gute alte Prior zu mir heraus und sagte, ich müßte das Büblein mit zu Thal nehmen, denn hier oben könne es nicht bleiben. Ich sollte es drunten einer mitleidigen Familie übergeben. Dann gab er mir ein Stück Geld, das sollte für des Bübleins Unterhalt sein. Hier oben wollten sie den Toten ausstellen und ausschreiben, daß er daliege, da würden die Seinigen, die ihn vermißten, kommen und man werde mir Bericht thun, daß ich sage, wo das Büblein zu finden sei. So nahm ich es denn wieder auf meinen Rücken und ging thalabwärts mit ihm. Das Büblein plauderte jetzt so artig und erzählte mir, es heiße Jörli, sonst wußte es keinen Namen. Von Zeit zu Zeit fragte es verlangend: „Wo ist der Vater?" Und ich sagte: „Er kommt bald," um es zu beschwichtigen. Aber mir kam das Wasser dabei in die Augen und es überkam mich ein großes Mitleid für das arme Waislein. Es wurde mir bald so lieb, daß ich zu mir sagte: „Das Büblein giebst Du nicht weg, Du behältst es bei Dir, bis die Verwandten kommen." Es kam nie ein Bericht vom Hospiz aus, und als ich zwei Jahre später selber wieder oben war, da hörte ich, daß nie ein Mensch nach dem fremden Toten gefragt habe, und der Herr Prior war zufrieden, daß ich das Büblein behalten hatte. Mit dem Ränzlein hatte der Reisende noch die Mandoline auf dem Rücken getragen, die gehörte ja nun dem Büblein, ich hatte sie mitgenommen. Aber wer hätte denken können, daß der Name auf der Mandoline stand!"

Der Müllerin waren schon lange die heißen Thränen die Wangen herabgerollt. „Jörli, Jörli, komm zu mir her," rief sie in großer Bewegung aus, „komm, ich bin Deine Großmutter, Du gehörst uns! Jetzt weiß ich's, warum der Jörli mich so oft anschauen konnte, daß es mir das Herz im Tiefsten bewegte. Ja, Jörli, ich kenne Dich wohl, Du siehst mich ja an, wie mein Melchior, Jörli, Dein Vater war unser Sohn, er war unser Melchior, mein Melchior war's!"

Die Frau war so tief bewegt, daß sich auch der Alte darüber die Augen wischen mußte. Jörli stand in sprachlosem Erstaunen da. Er lehnte sich aber ganz zutraulich an die liebevolle Großmutter und sah immer vergnügter aus. Nun sich diese ein wenig gefaßt hatte, wandte sie sich wieder an den Bergführer.

„Wir sind Euch viel Dank schuldig," sagte sie, ihm die Hand bietend, „will's Gott, können wir noch etwas von unsrer Schuld abtragen. Nun sagt mir's aber auch, wenn Ihr noch etwas von meinem Sohn wissen solltet, wäre es auch nur ein Wort."

Der Alte besann sich. Er meinte, bei dem Unwetter und der Müdigkeit seines Begleiters sei ihnen das Reden vergangen. Doch eines kam ihm noch in den Sinn. Als er das Büblein auf seinen Rücken genommen, habe er den Vater gefragt: „Wo ist die Mutter?" Da habe sein Begleiter rückwärts nach Italien hinab gewiesen und gesagt: „Tot und begraben unten in ihrer Heimat." — „Jetzt weiß ich noch etwas," setzte der Mann hinzu, „droben ist noch ein Tuch, das wollte der Jörli nicht mitnehmen, es war ihm immer zu warm gewesen, aber es ist noch schön, so habe ich gesagt, man muß es gut aufbewahren."

Der Alte ging hinein und brachte eine graue Halsschleife mit roten Streifen. Die Müllerin kannte sie wohl. Es war die Schleife, die sie ihrem Sohn zum letzten Weihnachtsfest, das er in der Heimat zugebracht, gestrickt hatte. Sie sah ihn vor sich, wie fröhlich lachend er seine Schleife umgeschlungen hatte. Ihre Thränen fielen darauf. Sie konnte nicht sprechen.

„Der hatte seine Mutter nicht vergessen, der ihre Arbeit so sehr in Ehren hielt," sagte teilnehmend der Alte.

„Nun sollt Ihr von Jörlis Vater auch noch etwas hören," sagte nach einiger Zeit die Müllerin, „gewiß wundert es Euch, wie alles so gekommen sei, und Ihr verdient, daß ich es Euch erzähle. Unser Melchior war ein aufgeweckter Junge, geschickt und tüchtig zu allem. Mein Mann hatte seinen Stolz in den Buben gesetzt, er sollte weit und breit im Lande der angesehenste Müller werden. Da hatten wir einen Neubau an der Mühle zu machen und unter den Maurern war ein Italiener, der sang wie ein Vogel und hatte diese Mandoline mitgebracht. Unser Melchior war etwa siebzehn Jahre alt damals. Er war nun immer mit dem Italiener zusammen — Marlo hieß er — und die beiden sangen und spielten zusammen so schön, es war eine Freude zuzuhören. Marlo war ein braver und anständiger Bursche, wir konnten nichts dagegen haben, daß die beiden in jeder freien Minute zusammen bei ihrer Musik waren. In kurzer Zeit hatte ihm unser Melchior das Spiel abgelernt, ja, bald machte er's viel besser als sein Meister, das sagte Marlo selbst. Aber nun bekam er solche Lust zur Musik, daß sie ihm über alles ging. Marlo kam dann fort, aber die Mandoline blieb da, Melchior hatte sie dem Burschen abgekauft. Mein Mann war nicht zufrieden, daß so oft am Tage Musik gemacht werden sollte, und es ist wahr, unser Melchior mußte immer vom Musikmachen fort in die Mühle geholt werden. Da fing er an zu treiben, daß er in die Fremde komme, und wir dachten, das Reisen und neue Kenntnisse in seinem Fach könnten ihm gut thun. So verließ er uns. Er schrieb uns getreulich wo er war, aber von seinen Beschäftigungen schrieb er nichts. Nach zwei Jahren schrieb ihm mein Mann, nun solle er heimkommen. Da antwortete Melchior, er könne noch nicht kommen, er wolle aber die Wahrheit sagen, er habe die ganze Zeit nur Musik getrieben, aber viel gelernt, das wolle er nun verwerten; einmal komme er dann schon wieder heim. Mein Mann sagte gleich: „Der kommt nicht wieder!" und ward vor Schmerz und Leid und Zorn so angegriffen, daß er in eine schwere Krankheit fiel. Ich sagte immer: „Er kommt doch einmal wieder!" und die Hoffnung hielt mich aufrecht. Melchior schrieb noch dann und wann, bis vor nun bald vierzehn Jahren; da kam noch ein Brief, er sei nach Italien gegangen und gedenke dort zu bleiben. Es war der letzte. Er hat sich wohl bald nachher dort unten verheiratet, aber ich habe doch nicht Unrecht gehabt, unser Melchior wollte wieder heimkommen und uns sein Büblein bringen.

Aber jetzt müssen wir gehen und den Jörli seinem Großvater bringen, mich hält's nicht länger hier. Und Ihr kommt mit, Ihr seid der zweite Großvater, Ihr bleibt beim Jörli und bei uns."

Der Jörli schrie auf vor Freuden: „Großvater, nun weißt Du, wohin. Nun mußt Du nicht auf die Straße hinaus!" Und in seiner Freude umschlang er die Großmutter und rief einmal ums andere: „Danke tausend, tausendmal!" und vor Freude fand er keine andern Worte, als nur immer wieder: „Für den Großvater! Für den Großvater!"

Diesen hatte das unerwartete Wort der Müllerin so überwältigt, daß er es gar nicht zu glauben wagte. Eine bleibende Heimat sollte er haben, aller Sorgen auf einmal los sein und dazu für immer mit seinem Jörli zusammenbleiben, der nun in ein so gutes Haus gehörte, das war viel mehr als er je hätte erbitten dürfen. Er stand da, als wüßte er nicht, ob er recht gehört habe. Aber Jörli war seiner Sache sicher. Er stürzte in die wohlbekannte Kammer des Großvaters hinauf, nahm die wenigen Kleidungsstücke, die da hingen und lagen, rollte immer eines über das andere, und band einen Strick um alles. Dann warf er das Bündel auf seine Schulter und kam damit heruntergerannt.

„So ist's recht, Jörli," sagte die Großmutter befriedigt, „nun gehen wir."

(Schluß folgt.)

Strenge gegen dich selbst! Beschneide die üppigen Reben,
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst. Herder.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., second-class matter.

23. Juli 1902.

Nach beträchtlichen Irrfahrten ist das schöne Bild „Rübenfeld" des J. H. Braun, Long Beach, California, in meine Hände gekommen. Dank dem l. Sender!

Bei Peter Neufeld, Neuhalbstadt, Gouv. Taurien, Russia, ist ein neues Choralbuch mit 133 vierstimmigen Melodien für 35 Cents portofrei zu beziehen. Auch ist in selbem Verlage eine Bibl. Geschichte für Elementarschulen erschienen. Diese enthält außer dem üblichen bibl. Geschichtsstoff hinter jeder Geschichte den darauf bezughabenden Katechismusstoff in Fragen und Antworten laut dem mennonitischen Katechismus, sowie Spruch und Kirchenlied. Preis portofrei 35 Cents.

Aeltester J. J. Regier, von Henderson, Neb., starb am 8. Juli und wurde am 11. Juli beerdigt. Mit ihm scheidet ein edler, stiller Mann aus dieser Welt. Er glaubte an geistliches Arbeiten in der Stille und in die Tiefe; er war ein Feind von allem modischen Spektakel, den man heutzutage bei allen möglichen und unmöglichen Anläßen in den Bethäusern aufführt. Der Editor hat den lieben verstorbenen Bruder von seiner besten Seite kennen gelernt und will ihn stets in liebendem und ehrendem Andenken halten. Ein herzliches Beileid der schwer betroffenen Familie sowie der Gemeinde des Verstorbenen.

Ueber das neue Blättchen, welches soeben unter dem Namen „Der Bethesda Herold" sein Erscheinen gemacht hat, lassen wir den Editor des Blattes selber sagen:

Der Bethesda Herold.

Unter diesem Namen tritt mit dieser Nummer ein Blättchen ins Dasein, das eine besondere Aufgabe hat. Es soll seine Leser mit einem Zweige der Reichsgottesarbeit etwas näher bekannt machen, der auch in unserer Gemeinschaft nicht neu, wohl aber etwas in Vergessenheit geraten, in letzter Zeit jedoch wieder mehr betont worden ist, nämlich die Krankenpflege, Diakonie und ähnliche Arbeiten. Daß dieses „betonen" nicht nur in Worten besteht, beweist das schöne kleine Hospital in Gössel, Kansas, das von dem „Mennonitischen Bethesda Hospital-Verein" gebaut worden und unterhalten wird. Die Interessen dieses Hospitals zu vertreten, Berichte über die Arbeit in demselben, und für dasselbe, Bekanntmachungen, Quittungen u. s. w. zu bringen wird die Aufgabe dieses Blattes sein. Und der Verein giebt sich gerne der Hoffnung hin, daß durch das regelmäßige Erscheinen solches Blättchens das Interesse für die Sache der Krankenpflege und Diakonie geweckt, gefördert und gemehrt werden wird und neue Glieder dem Verein zugeführt werden.

Seit der Zeit, wo die Herausgabe eines solchen Blattes beschlossen wurde, haben wir Gelegenheit gehabt, das Kommen desselben anzumelden. Die herzlichen Worte der Aufmunterung und Ermutigung, die Bereitwilligung zu abonnieren, selbst ehe man die erste Nummer gesehen, wogen die vereinzelte „ob" „wenn" und „aber" so entschieden auf, daß wir vorläufig mal darauf verzichten, die Existenzberichtigung unseres Blattes nachzuweisen. Statt ihm von vornherein mit Argumenten den Weg zu bahnen, schicken wir unsern kleinen „Herold" in unsere Gemeinden, mit der herzlichen Bitte, daß man ihm eine gastliche Thür und ein offenes Herz schenke. Der liebe Gott wolle ihn und die wichtige, schöne Arbeit, die er vertritt, segnen! Und wo Ihr lieben Leser ihn lieb gewinnt, da sagt ihm, daß er wieder kommen darf. Wo er Euren Erwartungen nicht entspricht, da weist ihm, bitte, nicht gleich die Thür, sondern prüft ihn wenigstens einmal ein Jahr lang. Es handelt sich bei diesem Unternehmen nicht um eine Geldspekulation, sondern um das Wohl derer, von denen der Herr einst sagen wird: Ich bin krank gewesen und ihr habt mich (oder habt mich nicht) besuchet.

Der „Bethesda Herold" erscheint am 15. jedes Monats. Preis per Jahr 15c; 2 Ex. 25c; 5 Ex. 50c. Herausgegeben von dem Mennonitischen-Hospital-Verein durch folgende Brüder: Rev. P. A. Wiebe, Lehigh, Kansas; Rev. Heinrich Banman, Canton, Kansas; Rev. H. P. Schröder, Moundridge, Kansas; Rev. H. R. Voth, Newton, Kansas, Editor; Rev. P. H. Richert, Newton, Kansas, Editor.

Alles für dieses Blatt bestimmte, sowie auch die Subskriptionsgelder adressiere man an den:

Bethesda Herold,
Newton, Kans.

Adreßveränderung.

Andreas J. Boese, Buhler, Kan., verändert seine Adresse nach Inman, Kan.

Briefkasten.

David Löwen, Miloradofka. — Die Rbl. 19.00 erhalten.

Julius Friesen, Rosthern.—Ja, wir haben seiner Zeit die $4.75 für A. Kröker erhalten.

P. Janz. — Seiner Zeit Rbl. 55.00 und später Rbl. 35.00 erhalten.

Jakob Ens, Tiegenhof. — Rbl. 13.00 erhalten. Rechnung ist beglichen.

Aid Plan.

Es ist gesagt worden, daß einige mit riskantem Eigentum, wie Dreschmaschinen, Mühlen, Warenlagern oder sonstigem Stadteigentum in den Aid Plan gehen, während sie mit ihrem Farmeigentum in Versicherungen gehen, wo sie denken noch billiger abzukommen als im Aid Plan. Sowas giebt's nicht. Die betreffenden werden höflichst ersucht ganz ein- oder ganz auszutreten. Ausnahmen machen wir, wenn das „einzelne Risiko" eines Bruders über $5000.00 beträgt, oder wo er einen Teil seines Vermögens in einer Versicherungsgesellschaft oder drgl. läßt, bis die Versicherung eben abgelaufen.

Einladung.

Das neunte Deutsche Lehrer-Institut wird, so Gott will, am Montag, den 11. August, für den Zeitraum von zwei Wochen in dem Gnadenfelder Schulhause, Neu-Alexanderwohl, zusammentreten.

Unterricht wird erteilt in Bibelkunde, Psychologie, Erziehungslehre, Grammatik, Geschichte des Erziehungswesens, Methodik und Gesang.

Zudem werden während des Instituts 40 Lehrproben in den verschiedenen Lehrgegenständen unserer Volks- und Gemeindeschulen abwechselnd von den Lehrern gegeben werden.

Einer jeden Lehrprobe folgt eine eingehende Kritik, welche sowohl die guten Griffe, als auch die Mängel hervorzuheben hat.

Kost und Logis finden die Lehrer, welche nicht täglich nach Hause fahren können, wieder bei Geschwister Isaak Fast. Es ist wünschenswert, daß diejenigen Lehrer, welche dort Quartier suchen, sich bei Zeiten bei Herrn Isaak Fast, Goessel, Kans., melden.

Lehrpläne werden frei versandt durch Prof. A. S. Hirschler, Hillsboro, Kans.

Alle Lehrer und angehenden Lehrer sind herzlich eingeladen, beizuwohnen und mitzuarbeiten.

B. B. Reimer, Vors.
Katharina Voth, Schr.

Auf Schloß Blankensee.

Ein Besuch bei Sudermann.

In dem eleganten; mit zwei Grauschimmeln bespannten Break, den Hermann Sudermann seinen Gästen zur Station entgegenschickt, fahre ich durch das märkische Städchen Trebbin, über eine mit Steinen gepflasterte, der unfreiwilligen Massage gewidmete Chaussee; dann lenken wir in den Landweg ein. Zu beiden Seiten und vor uns die echt märkische Landschaft: Kornfelder, Kiefernwälder, umbuschte Gehöfte, gut gebaute Dörfer. Allmälich wird der Weg hübscher, malerischer; welliger Boden, Laubgehölz, eine hübsche Windmühle. Und ein Duft nach Korn, Birkenlaub, Fichten und Akkerscholle, dem sich ein undefinierbarer Hauch beimischt: der Atem der noch unsichtbaren großen Seen, des „Krossin" und des Blankensees. In der bedeckten Beleuchtung dieses Junitages eine etwas schwermütige, still in sich ruhende Landschaft. Wohl eine halbe Stunde fahren wir schon durch das Besitztum des mit Sudermann eng befreundeten Barons v. Thümen, dessen seit dem 13. Jahrhundert in der Mark ansäßige Familie fünf große Herrschaften besitzt, der sogenannte „Thümensche Winkel", der früher zu Sachsen gehörte und für die Deserteure Friedrich Wilhelms I. ein beliebter Zufluchtsort war.

Auf dem größten der Güter, Blankensee, steht das Stammschloß der Familie, das Hermann samt dem dazu gehörigen Park für eine Reihe von Jahren gepachtet hat und wie sein eigenstes Eigentum liebt, umsorgt und schmückt. Von weitem schon winken uns die uralten Bäume des Parks; dann fahren wir an den Häuschen der Gutsarbeiter, an dem stattlichen Hofe mit den Wirtschaftsgebäuden vorbei auf einen großen, freien Platz. Undeutlich habe ich die Empfindung, links von der Einfahrt alte Bäume, blühende Rosen, Statuen, einen blinkenden Wasserspiegel zu sehen; aber ich komme zu keinem bewußten Anschauen, denn rechts liegt das große, alte Schloß vor uns, den Unterbau berankt mit knospenden Glycinien, davor eine lange Reihe kugelförmig verschnittener Linden, und auf der Freitreppe steht Sudermann und begrüßt mich mit der alten, vollkräftigen Stimme. Er sieht prächtig aus, braungebrannt, gesund und fröhlich; die schlimme Krankheit, die ihm lange in den Gliedern gesteckt hat, ehe sie im April dieses Jahres zu ihrem heftigen Ausbruch kam, hat er ganz überwunden — bis auf eine Neigung zur Faullenzerei, der er seit 15 Jahren zum ersten Mal fröhnt, wie er lachend sagt. In der That freilich „spinnt" er an einem Stück, das in seiner litthauischen Heimat spielt, und baut daneben einen Roman aus, dessen Schauplatz teils Ostpreußen, teils Berlin ist: aber vorerst nur im Kopf, nicht auf dem Papier.

Ich bleibe noch ein Weilchen neben dem Hausherrn auf der Freitreppe stehen und betrachtete das schöne Halbrund vor mir: unter ebenfalls stilisierten Linden eine Fülle blühender Rosen, dahinter uralte Bäume, die sich in der Mitte auseinander-

thun und den Blick auf blinkendes Wasser und grünes Feld freigeben, und als Wächter neben diesem Eingange zwei Statuen aus grauem Sandstein: Zeus und Poseidon, zu beiden Seiten ein Aesculap und eine Flora.—Friedrich der Große hat die ersteren seinerzeit seinem Potsdamer Baumeister geschenkt. Diese Statuen, die Sudermann dorthin gesetzt hat vollenden das Bild dieses alten Herrensitzes und geben ihm Stil. Jetzt kommt von den Rosenbeeten her die blonde, rosige Gattin des Dichters auf uns zu; sie hat ihr helles Sommerkleid ein wenig in die Höhe genommen und trägt in den Falten eine unglaubliche Fülle der herrlichsten Rosen, bestimmt, alle Schalen, Vasen und Champagnergläser des Hauses zu füllen; die kleine Hede, das bildschöne Töchterchen, trägt auch einen Korb mit Rosen. Und trotzdem blühen vor uns noch unzählige herrliche Exemplare. Und ich glaube, der stürmische Applaus eines überfüllten Theaters hat Sudermann nicht halb die Freude bereitet, die ihm die ehrliche Bewunderung seiner Garten- und Dekorationskunst einbringt. Es ist so etwas Gutes und Frisches, noch ein Stück Künstlernatur in dem Eifer und der Freude, mit der er aus italienischen Palazzos und deutschen Kirchengemälde, kostbare Geräte und Statuen, Teppiche und Stickereien, namentlich aus dem Cinquecento, zusammenträgt und damit Stadt- und Landhaus schmückt, und in dem Sinnen darüber, wie er Park und Garten noch mehr verschönern kann.

Wir treten nun in „die Halle", das in großen Verhältnissen erbaute Treppenhaus, von dessen Decke eine sehr schöne, große vergoldete Laterne aus der Renaissance herabhängt, und dem die Hirschgeweihe über dem riesigen Kamin und die leichten Rohrmöbel einen ländlichen Reiz geben—Schilf und Baumzweige in riesiger Vase im Hintergrunde, Wasserrosen auf dem Tische. In dem Eßzimmer — sehr groß, wie alle Räume des Hauses und ebenfalls mit schönen alten Geräten versehen, — nehmen wir vorerst einen leichten Imbiß ein, gehen dann durch die übrigen Zimmer, steigen die Treppe empor, an deren Seiten lange Reihen von alten Ahnenbildern der Thümenschen Familie noch von früher her hängen, statten den Fremdenzimmern einen kurzen Besuch ab, bleiben etwas länger in dem Arbeitszimmer des Dichters, das einen besonderen, fast feierlichen Reiz durch eine tiefe Nische erhält, die mit ihrem schönen alten Kunstgerät wie eine kleine Kapelle wirkt, und steigen dann wieder hinunter in den eigentlichen Park. Grüngoldene Dämmerung unter diesen uralten Bäumen, Jasmin- und Rosenduft, das Silberband eines Flüßchens; jetzt eine reizende Flora — Rococo —, nicht weit von ihr ein himmlisch dummer, schöner Junge, ganz gewiß der von Aphrodite besonders geliebte Adonis. Eine fast feierliche Stille; über dem Wasser träumerischer Glanz.

Wir, Herr und Frau Sudermann und ich, steigen in ein Boot; er rudert uns das umbuschte Flüßchen entlang zum Blankensee. Eine weite, fast unübersehbar weite Wasserfläche in der ganzen träumerischen, stillen Schönheit der Havelseen. Tiefste Stille. Unser Boot zieht eine endlose silberne Schleppe nach sich. Da, als wir an die Schilfinsel kommen, ein Surren, ein Zwitschern. Aus dem Röhricht steigt eine schwarze Wolke auf, eine zweite, eine dritte; auch gegenüber wird's lebendig; viele Tausend Staare, die das Schilf auf einer ihrer Reisen als Absteigequartier benutzten, haben wir aus ihrer Ruhe gescheucht. Immer neue Schwärme steigen vor uns auf.

„Na, ist das nicht schön?" fragt Sudermann, der ein großer Tierfreund ist und immer irgend einen gezähmten Vogel um sich haben muß. Und er setzt ernst hinzu:

„Als ich bei der Aufführung meiner „Drei Reiherfedern" nach dem dritten Akt sah, daß das Publikum mit dem Stück, das ich am tiefsten aus mir herausgeschrieben habe, nicht mitgehen wollte, da fiel mir auf einmal ein: Du hast ja Dein Blankensee. Dahin reicht die Welt nicht. Und ich wurde ganz ruhig. Nicht wahr, Kläre, hier haben wir Frieden?"

„Ja, Heinz!" antwortete sie. „Aber Zeitungen und Briefe kommen auch hierher."

„Na, ja; aber die Zeitungen braucht man ja nicht zu lesen und die Briefe nicht zu beantworten."

„Gewiß Heinz! Aber Du liest die Zeitungen doch, und ich beantworte die Briefe."

„Wozu hab' ich denn auch ein Weib!"

Sie lächelt; aber ein kleiner Seufzer kommt doch hinterher; denn es ist keine kleine Arbeit, die ihr die Korrespondenz ihres Gatten auferlegt. Und eine angenehme auch gerade nicht. Denn fast alle Briefe wollen etwas haben, vom Autogramm an bis zum Tausendmarkschein oder einem „kleinen Gedicht zu wohlthätigem Zwecke".

Na, blaue Scheine — wenn's auch nicht gleich Tausendmarkscheine sind — werden oft gegeben, Rat, Beistand, Fürsprache sehr oft. Nur mit der Tinte wirtschaftet Sudermann sehr sparsam. Das soll ja aber ein Standesfehler sein, der so ziemlich allen „Tintenmenschen" anhaftet. Die Tinte ist also eine Art Herzblut von ihnen, wie mir scheint.

Als wir nach Hause kommen, liegt denn auch richtig der Tisch in der Halle ganz voll von Drucksachen und Briefen. „Gott sei Dank, daß in Blankensee die Post nur zweimal am Tage kommt!" meinte Frau Sudermann.

„Na, Du hast doch Briefe eigentlich sehr gern, Kläre!"

„Wenn's solche von Freunden sind, gewiß! Und hier ist einer von Mama. Sie kommt in nächster Woche."

„Das ist recht; da blüht noch alles."

„Hier ist's doch in jeder Jahreszeit schön, Heinz!"

Die alte Frau Sudermann, trotz ihrer 72 Jahre noch geistig und körperlich sehr frisch und aufnahmefreudig, kommt jedes Jahr auf 6 bis 8 Wochen nach Blankensee und holt sich dort neue Kraft für den bösen litthauischen Winter. Die Erwähnung seiner geliebten Mutter führt uns auf Sudermanns Jugend. Es liegt ein Hauch von Schwermut über dem Dichter, wenn er von den Jahren spricht, die die schönsten des Menschenlebens sein sollen — und es so selten sind.

„Alles, was ich geworden bin, bin ich gegen die Verhältnisse, ja beinahe gegen mich selbst geworden," sagt Sudermann. „Studiert habe ich gegen den Willen meines Vaters—und das einzige Studium, das ich ergreifen konnte, die Philologie, war gegen meine Natur, und mein bisheriger Bildungsgang unterstützt es in keiner Weise. Und dann die großen Entbehrungen in den Jahren, wo man von Lebensdrang strotzt, — na, und dann, als ich auf Leben und Tod über die Hindernisse hinweggesetzte und meinem Trieb zur Dichterei folgte — ich hatte schon „Frau Sorge" geschrieben, die mir von vielen im Guten und Bösen noch immer als mein bestes Buch vorgehalten wird—jetzt, nachdem „Die Ehre" und einiges andere mich bekannt gemacht haben. Damals aber kümmerte sich keine Katze um dieses „beste Buch" und um mich auch nicht, einige persönliche gute Freunde und ein oder zwei litterarische engere Kreise ausgenommen. Ja, leicht ist mir das Leben und der Erfolg nicht gemacht worden!"

„Aber mit desto größerer Freude blickt man auf das Selbsterrungene."

„Glauben Sie das nicht! Ein Bodensatz von Melancholie bleibt von einer schweren Jugend in der Seele zurück. Und wenn man dann noch ein Metier hat wie das meine und ein halbes oder ganzes Jahr sich ganz in ein schwermütiges Versdrama hineingrübelt, dann kommt man leicht dazu, innerlich zu vereinsamen."

„Darum mußt Du auch wieder unter Menschen und reisen!" sagt Frau Klara.

„Ach, laß lieber die Menschen zu mir kommen! Es ist zu schön in Blankensee; ich bange mich doch immer zurück, wo ich auch bin. Aber Du mußt wenigstens mitkommen."

Ja, schön war's in Blankensee, aber fort mußte auch ich; meine Uhr war abgelaufen; der Wagen stand vor der Thür.

„Die Klaus", die liebliche Hede, reichte mir noch einen Strauß herrlicher Rosen auf den Wagen herauf.

Fred Veltin.

Rußland.

Hochfeld am Don, den 9. Juni. Zuvor einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser!

Herzlich freute es uns, als wir in No. 21 der „Rundschau" ein Lebens- und Liebeszeichen von unsern Freunden in Amerika lesen durften. Es sind nämlich meiner Frau Onkel, die uns am meisten angehen. Von Onkel P. Loewen erhielten wir kürzlich einen Brief, wofür ich, so wie auch meine Frau einen herzlichen Dank bringe. Ich habe auch gleich an ihn geschrieben, warte auf Antwort. Jetzt lesen wir auch von Onkel K. Loewen in der „Rundschau". Einen herzlichen Dank den Lieben. Es thut uns leid, daß der Brief nicht bis zu uns gelangte. Ich sende gleichzeitig einen Brief an K. Loewens auf die angegebene Adresse: „Dalton, Süddakota." Sollte etwa der Brief nicht ans Ziel gelangen, so können sie vielleicht doch aus der „Rundschau" meine Wünsche entnehmen. Ich habe an P. Loewens geschrieben und sie gebeten, wenn möglich uns ein Freiticket zu schicken, und selbiges bitte ich auch von Ihnen, lieber Onkel, K. Loewen! Wenn nicht einer von Ihnen, so möchten vielleicht alle zusammen uns behilflich sein. Wir möchten gerne nach Amerika, umsomehr, da es wieder bei uns nach einer schwachen Ernte aussieht. Dort könnten wir vielleicht noch zu eigenem Land kommen. Unsere Kinder sind: Jak. neun, Heinrich sechs, Joh. vier, Abrah. zwei Jahre alt, alle schön gesund. Unsere Eltern erfreuen sich guter Gesundheit. Werde nochmals meine genaue Adresse angeben, und dann bitte ich, mir sobald als möglich einen langen Brief zu schreiben. Alle Freunde und Verwandten herzlich grüßend, verbleiben wir

Heinrich und Anna Unger,

Hochfeld, Post Jefremowo, Stepanowka, Südrußland. B. B. D.

Mission.

Mountain Home, Coonoor, India. Teure Verwandte in Rußland! Da es fast unmöglich ist an Euch alle persönlich zu schreiben, so schlage auch ich den Weg ein, wie so viele es thun, nämlich durch die „Rundschau" um Euch etwas von meinem Befinden mitzuteilen. Deinen Brief, liebe Cousine Anna Neufeld, Sparrau, sowie auch Deinen, Cousine Anna Martens, Krim, habe ich in letzter Zeit erhalten und danke Euch für diesen so lieben Besuch. Ich hätte längst zurückschreiben sollen, aber Ihr wißt, daß meiner Arbeit viele ist, und somit ist es bis heute verblieben. Ich glaube aber, daß Ihr die „Rundschau" lest und so wünsche ich, daß Ihr Euch dieses als persönlich an Euch geschrieben aneignen möchtet, und es dann besser machen als ich und bald wieder schreiben. Ja, liebe Schwester Anna Neufeld, der Herr geht oft Wege mit uns, die uns, unserer kurzen Ansicht nach, nicht die richtigen zu sein scheinen, aber wollen uns dann nur sagen, der Herr denkt zwar anders als wir, aber er denkt besser. Möchte gerne bald wieder von Dir hören, so auch von Dir, Cousine Anna Martens. Du schreibst mir, daß Deine Adresse nicht mehr „Krim" sein würde. Wo bist Du denn jetzt, und was ist Deine Adresse? Bist Du in Deinem Vorhaben vorangegangen und in die gewisse Arbeit eingetreten? Arbeit macht das Leben süß, nicht wahr? Ja, wollen nur wirken und in unserer Schwachheit am Netz des Evangeliums ziehen helfen. Denn es kommt die Zeit, wo niemand wirken kann. Liebe Schwestern, und alle, die Ihr dieses lest, wollen alles was wir thun, und wenn es auch noch so gering scheint, thun als für den Herrn gethan.

Was machen denn alle meine Onkel und Tanten? Ich habe ja die meisten vor drei Jahren in Rußland getroffen und ich denke noch oft an die Stunden; aber schade ist es mir, daß ich Sie, Tante Kröker, nicht habe sehen können, und auch so viele der weitern Verwandten nicht.

Du, liebe Cousine Anna Neufeld, hast hoffentlich die Adresse an unsere Tante Kröker, grüße sie, wenn Du mal an sie schreibst, denn ich weiß nicht ob sie die „Rundschau" liest. Lebt Tante Ediger, Sparrau, noch? Bitte, grüße auch sie und auch Deine Eltern. Ich bin so froh, daß ich Euch alle nochmal habe sehen dürfen. Rußland, das liebe, alte Vaterland, scheint seitdem wieder näher zu sein. Und was machen Deine Eltern und Geschw., Schwester Anna Martens, leben sie noch alle? Hast Du kürzlich etwas von Onkel und Tante Quiring aus Sagradowka gehört? Ich erhalte keine Briefe von ihnen.

Nun, zur Nachricht diene, daß ich, dem Herrn sei Dank, schön gesund bin. Meine Arbeit ist in Nalgonda unter den Kindern. Ich bin mit Missionar Abraham Friesens zusammen. In der Kostschule haben wir über 200 Kinder und somit viel Arbeit, aber auch viel Freude. Gegenwärtig bin ich für 3 Monate Ferien in einer kühleren Gegend, nämlich auf den Blauen-Bergen, wo ich auch vor 2 Jahren war. In Nalgonda ist es jetzt sehr heiß. Ich bin somit nicht nur der vielen Arbeit entgangen, sondern auch der großen Hitze. Unsere Schule ist geschlossen und die meisten Kinder sind heim zu ihren Eltern gegangen. Die Zurückgebliebenen werden von eingebornen Vorgesetzten übersehen. Ich sehne mich schon sehr zurück nach der Arbeit. Will mit neuem Mut und neuer Kraft arbeiten, wenn ich zurückkomme.

Die Berge sind uns von großem Segen. Ich bin schon bedeutend stärker geworden. Auch die vielen Versammlungen und Zusammenkünfte der Missionare sind von großem Segen fürs geistliche Leben. Will Euch noch zum Schluß sagen, daß es mich noch nicht gereut, daß ich einst dem Rufe des Herrn Gehör geschenkt und in diese selige Arbeit getreten bin. Und wenn der Herr will, will ich schon mein Leben hier zubringen.

Mit freundlichen Grüßen, Eure Freundin,

Elisabeth S. Neufeld.

Den 11. Juni 1902.

Landwirtschaftliches.

Humus und Wassergehalt des Bodens.

Was Humus ist, darüber sind wir, die wir in Garten und Feld düngen und arbeiten, einiger als die Gelehrten. Im Garten verstehen wir unter Humus die verrotteten und verrottenden organischen Bestandteile des Bodens, die wir in Gestalt von Dünger, Laub, Moos, Stroh, Torf zugeführt haben. Chemisch genommen dürfen wir ihn als Stickstoffquelle betrachten, wichtiger ist er uns in physikalischer Hinsicht; da ist er für unseren Gartenboden der lockernde, wärmebringende Stoff, der in seiner reinsten Form, dem Moostorf, bis zum Dreißigfachen des Eigengewichts Wasser aufzunehmen vermag.

Diese Fähigkeit des Humus, Wasser aufzusaugen, ist für unseren Kulturboden von größter Bedeutung. Wie erklärt sie sich?

Sehen wir uns die kleinen Krümelchen des Humus durch das Mikroskop an, so erblicken wir Pflanzenreste, noch zellig, also für das Wasser völlig durchdringbar. Das Wasser füllt die Zellen der kleinen Partikelchen, füllt die Zwischenräume zwischen den einzelnen Körperchen, die ganze Masse ist von Wasser erfüllt. Vergleichen wir unter dem Mikroskop den Sand mit dem Humus, so haben wir den wesentlichen Unterschied, daß dort nur die feinen Zwischenräume zwischen den Körnchen mit Wasser gefüllt sind, die einzelnen steinharten Quarzkörnchen selbst sind undurchdringbar für das Wasser, sie können sich selbst nicht vollsaugen. Aus diesem Verhalten ergiebt sich, daß der Sand erstens nicht so viel Wasser wie der Humus aufzunehmen vermag, nnd daß er es zweitens viel leichter abgiebt, — nach oben in die Luft, nach unten durch Absickerung in den Untergrund. Wir kennen das leichte Austrocknen des reinen Sandbodens aus der Praxis sehr genau, wir suchen dessen Humusgehalt darum zu vermehren durch Dünger aller Art, Gründungung etc. Wissenschaftliche Versuche ergeben, daß bei fehlender Wasserzufuhr reiner Sand in drei Monaten 99.9 Prozent seiner Feuchtigkeit, Torfstreu dagegen nur 66.8 Prozent verlor.

Mit der Wasserhaltung und -Aufnahme ist die Leistung des Humus für den Wassergehalt des Bodens nicht erschöpft. Wenn nämlich die feuchte Luft über den Erdboden hinstreicht, in ihn hineindringt, so verdichtet (kondensiert) sich der Wasserdampf der Luft und zwar um so leichter, je mehr die Beschaffenheit der Bodenteilchen seinen Bestrebungen entgegenkommt. Das thun nun aber die Humusteilchen in viel größerem Maße als zum Beispiel die Sandkörnchen. Man höre dafür folgenden Beiweis: Wird völlig staubfreie Luft mit Wasserdampf übersättigt, so erfolgt keine Verdichtung des Wasserdampfes. Ist aber Staub in der Luft vorhanden, so erfolgt eine Verdichtung sofort, weil die Wasserkügelchen einen Halt, einen Körper finden, um den sie sich herumschließen können. Je runder nun der Körper ist, um so schwerer setzen sich die Wassertropfen an, je rauher und unebener die Oberfläche der Körper, um so leichter. Die runden, in sich abgeschlossenen Sandkörnchen kommen dem Niederschlagsbestreben des Wasserdampfes gar nicht entgegen, wohl aber die Humusteilchen mit ihrer rauhen, großen Oberfläche, von der kleine Härchen und Fädchen in die Luft hineinstehen. Sie sind also eher imstande, der feuchten Luft Feuchtigkeit zu entnehmen und so ihren Wasservorrat, und sei es auch nur vorübergehend, zu ergänzen. Man vergleiche daraufhin einmal, wo an taureichen Morgen die meisten Wassertropfen hängen, auf glatter Sandfläche oder auf rauhem Gartenboden mit vielem Humusgehalt, auf nacktem Wege oder auf der Grasfläche mit den vielen in die Luft ragenden Hälmchen.

Die Blutlaus und deren Bekämpfung.

Die Blutlaus, wegen ihres roten Farbstoffes so genannt, welcher durch Zerdrücken ihres Körpers zu Tage tritt, oder den Spiritus dunkelrot färbt, wenn man die Läuse damit begießt, kündigt ihre Gegenwart an junger, noch glatter Rinde der Apfelbäume durch einen weißen, wolligen Streifen oder breiten Fleck schon aus einiger Entfernung an. Denn der Körper der einzelnen Läuse ist mit wolliger Ausschwitzung überzogen, und nach Art aller Pflanzenläuse sitzt immer eine größere Gesellschaft dicht beisammen und saugt. Diese Art nun saugt nach Durchstechen der jungen Rinde den Splint aus. Die verderblichen Folgen davon lassen nicht lange auf sich warten. Indem der angestochenen Stelle fortwährend der Saft entzogen wird, fließt ihr neuer zu, erzeugt Wucherungen der Zellen unter der Rinde, und diese veranlassen letztere zum Reißen. An den Rändern dieser Risse sammelt sich immer mehr Saft an, die Ränder schwellen krankhaft an, und die Stelle bekommt immer mehr ein grindiges, krebsartiges Aussehen. Weil sich hier aber aller Nahrungssaft übermäßig ansammelt und höheren Teilen entzogen wird, kränkeln und trocknen diese schließlich auch ganz aus.

An älteren Bäumen gewähren den Läusen Angriffspunkte namentlich die schadhaften, von der Rinde entblößten Stellen, die ihnen Zugang zum Splinte gestatten. Wenn sie sich hier angesiedelt haben, bringen sie dieselben grindigen Wucherungen zu Wege, verhindern das Vernarben der Wunden und verschaffen sich Vertiefungen und Verstecke, in denen man ihnen ohne Entfernung der Wucherungen und Glätten der Oberfläche absolut nicht beikommen kann. In derartigen Schlupfwinkeln sitzen sie klumpenweise in allen Größen, mit den von den Häutungen zurückgebliebenen Bälgen eine schmierige, grauweiße, formlose Masse bildend, welche sich immer weiter ausdehnt, wenn keine Störungen von außen kommen, d. h. wenn der sorglose Besitzer der Bäume sie unbeachtet läßt.

Auch an den Wurzeln hat man sie gefunden, wo die Wirkungen ganz ähnliche, wie an den oberirdischen Teilen, sind. Hier oder in der Erde am Fuße der bewohnten Bäume scheinen sie mit Vorliebe zu überwintern.

Aus der Entwickelungsgeschichte des Tieres ergiebt sich, daß es zwei Zeitperioden giebt, wo dasselbe bekämpft werden muß, nämlich während der Sommermonate bei Bildung der Kolonien, indem diese zerstört werden müssen. Das geschieht durch Bepinselung dieser Kolonien mittels einer der im Nachstehenden angegebenen Lösungen, die mit einer scharfen Bürste aufgetragen werden müssen: z. B. ein Pfund Schmierseife in 6 Quart Wasser aufgelöst, einer Mischung von vier Teilen Karbolsäure mit 100 Teilen Wasserglas; der gewöhnlichen Kohlöl Emulsion. Bei glatten Stellen an jungen Bäumen hat dies Bestreichen keine Schwierigkeit, und man wird hier oft schon nach einmaliger Arbeit seinen Zweck erreichen. Schwieriger ist aber die Arbeit bei alten, wundenreichen Bäumen. Die grindigen, mit Läusen behafteten Stellen werden zunächst gleichfalls mit den genannten Mischungen mittels einer scharfen Bürste behandelt. Dann aber in Voraussetzung, daß hier nicht alle Läuse vom Anstrich getroffen worden sind, schneidet man die Unebenheiten ab, sammelt und verbrennt den Abraum sorgfältig und überzieht zum Heilen die glattgeschnittenen Stellen mit kaltflüssigem Baumwachs, oder, was noch besser ist, mit Teer, mit Erde vermischt, wodurch dann zurückgebliebene Eier der Tiere, von der Luft abgeschlossen, gründlich vernichtet werden.

Im Herbst ist eine gründliche Rindenpflege vorzunehmen, d. h., die alte Rinde wird mittels Baumscharre abgekratzt und der Stamm mit einer Mischung von Kalk und Rindsblut etc. angestrichen. Endlich aber ist auf die überwinternden Muttertiere am Fuße der Bäume zu fahnden, und zu dem Zweck ist das Kalken der Wurzeln im Herbst oder in frostfreier Winterzeit vorzunehmen. Geschieht das nicht, so ist alle Mühe vergebens. Es geschieht dadurch, daß man im Bereiche der Baumkrone die Erde bis zu den Wurzeln wegnimmt, je nach der Wurzelmenge eine bis zwei Gießkannen Kalkwasser oder Aschenlauge aufgießt und nun bis etwa einen Zoll gut gebrannten und zerfallenen Kalk aufschüttet und die weggenommene Erde darüber deckt. Daß den mit Blutläusen behafteten Bäumen eine kräftige Düngung eine größere Widerstandsfähigkeit giebt, ist selbstverständlich.

Man kann auch zu genau sein.

A.: „Weshalb ist denn die Frau X aus dem vegetarischen Verein ausgestoßen worden?"

B.: „Weil sie 'mal fleischfarbige Strümpfe getragen hat!"

Zeitereignisse.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Der Präsident Curran von der Frachtverlader-Union gab gestern eine Erklärung ab, die auf einen längeren erbitterten Arbeiterkrieg schließen läßt. Er sagte: „Die Ausschüsse, welche in der Hoffnung mit den Eisenbahn-Betriebsleitern konferierten, um ein Abkommen mit ihnen zu beschließen, sind sämtlich unverrichteter Sache wieder zurückgekehrt. Sie wurden in derselben Weise wie zuvor abgewiesen. Die Eisenbahnen halten es nicht für der Mühe wert, mit ihren Angestellten zu verkehren und so bleibt es beim Streik. In Zukunft werden sich die Herren genötigt sehen, direkt mit der Union zu unterhandeln, wenn sie den Streik geschlichtet haben wollen. Wenn die Betriebsleiter der Bahngesellschaften es fürs Beste halten, über eine Meinungsverschiedenheit Millionen zu verschwenden, bei dem es sich um einen halben Cent die Stunde handelt, so werden ihre Aktionäre nachher das Vergnügen haben, die Rechnung zu begleichen."

Die Berichte, welche vorher von der Versammlung der Bahnbetriebsleiter und aus deren General-Bureaus eingelaufen waren, wo die Ausschüsse der Frachtverlader sich behufs Schlichtung des Streiks eingefunden hatten, ließen schon im Laufe des Vormittags klar zu Tage treten, daß die Situation sich im Laufe des Tages ernster gestalten werde.

Die Ausschüsse hatten ihre Besuche bei den Vertretern der Bahngesellschaften bis Mittag vollständig erledigt. Einige der Eisenbahnbeamten wohnten zur Zeit als die Leute kamen, der Konferenz der Betriebsleiter im Monadnock-Gebäude bei, kehrten aber trotz der offenbaren Zwecklosigkeit ihres Zusammentreffens mit den Komiteen doch nach ihren Bureaus zurück. In einigen Fällen wurde den Leuten gesagt, sie möchten wiederkommen, in den meisten Fällen erhielten sie jedoch den Bescheid, daß die Bahngesellschaft sich auf einen längeren Ausstand gefaßt gemacht habe. Der Vertreter der Santa Fe Bahn, Strohm, erwiderte den Leuten auf ihr Gesuch, daß er nichts mit ihnen abzumachen habe. „Dann sind wir also ausgeschlossen?" bemerkte einer von den Komitee-Mitgliedern. „Wie Sie wollen," erwiderte Strohm; „wir sind imstande, diesen Zustand sechs Monate zu ertragen." In einigen Fällen wurden die Ausschüsse auf das am 1. Juli von den Bahngesellschaften gestellte Angebot von 17 Cents für Karrenschieber als der einzigen Basis eines Uebereinkommens hingewiesen; allein in keinem Fall wurde eine Einigung erzielt. Die Leute waren von der Gewerkschaft ermächtigt worden, mit den Eisenbahnen endgültig Frieden zu schließen, falls sie sich geneigt zeigten, und hatten die Instruktion erhalten, die dreimonatliche Probezeit preiszugeben, falls die Bahngesellschaften bereit wären, die verlangten 17½ Cents die Stunde zu zahlen; oder umgekehrt den halben Cent zu opfern, wenn die Eisenbahnen die Probezeit abschaffen wollten. Im Hauptquartier der Frachtverlader meinte jemand: „Die 24 Bahngesellschaften drücken sich um 5 Cents den Tag für 9000 Arbeiter, oder $450 den Tag herum, was für jede Bahn etwa $19 den Tag ausmachen würde."

Dem Vorsitzer der staatlichen Schiedsbehörde, Job, gingen im Laufe des gestrigen Tages drei Telegramme des Gouverneur Yates zu. In der ersten Depesche hieß es: „Stellen Sie in dem Ausstand der Frachtverlader den streitenden Parteien Ihre Dienste zur Verfügung." Die zweite lautete: „Beeilen Sie sich und bieten Sie die unparteiischen Dienste der Behörde an." In der dritten endlich teilt der Gouverneur Herrn Job mit: „Es laufen zahlreiche Klagen darüber ein, daß leicht verderbliche Waren zu Grunde gehen." Job begab sich nach Empfang der zweiten Depesche auf einen Rundgang nach den Fuhrleuten, den Frachtverladern und nach den Eisenbahnbeamten, um die Sachlage mit ihnen zu besprechen. Heute werden die sämtlichen Mitglieder der staatlichen Schiedsbehörde in Chicago eintreffen.

Von einer Anzahl leitender Geschäftsleute wird eine Versammlung geplant, in welcher die Vertreter des Großhandels sich auf Schritte einigen wollen, wodurch sie ihre Geschäfte vor dem Ruin bewahren können.

Die Versammlung der Eisenbahn-Betriebsleiter wurde in dem Zimmer No. 625 des Monadnock-Gebäudes hinter verschlossenen Thüren abgehalten. Von dem Resultat der Verhandlungen konnte nur in Erfahrung gebracht werden, daß die Bahngesellschaften in geschlossener Reihe handeln werden. Der General-Betriebsleiter der Rock Island Bahn, Goodnow, sagte am Schlusse der Zusammenkunft: „Wir haben uns auf nichts geeinigt. Welche Garantie haben wir dafür, daß die Leute, mit denen wir ein Uebereinkommen abschließen, dasselbe auch einhalten werden? Die Fuhrleute haben ein aklatentes Beispiel von der Unzuverlässigkeit derartiger Vereinbarungen geliefert. Wir haben hinreichend Leute, um unser Frachtgut zu handhaben und sind auf alles gefaßt."

Der General-Superintendent der Chicago & Alton Bahn, J. H. Barrett, erklärte: „Wir verdienen in dieser Angelegenheit keine Kritik. Wir haben unseren Leuten seit dem Monat April zweimal ihre Löhne erhöht. Wir sind bereit sie wieder anzustellen. Ob sie sich jedoch zur Arbeit melden oder nicht, wir sind vollauf in der Lage, unser Frachtgut zu handhaben."

In ähnlicher Weise sprach sich auch der General-Betriebsleiter der Chicago, Milwaukee & St. Paul Bahn, H. R. Williams, aus.

Um die Mittagszeit zirkulierte das Gerücht, daß das Fuhrmannsgeschäft in allen seinen Zweigen feiern werde, wenn nicht bis Abend der Streik geschlichtet werde. Der Sekretär Furman von der Lastwagen-Fuhrmanns-Union stellte jedoch die Wahrheit des Gerüchts in Abrede.

Im Laufe des Vormittags meldete sich im Hauptquartier der Fuhrmanns-Union ein Vertreter der Firma Franklin MacVeagh & Co. und suchte um die Erlaubnis nach, einem im Yellow Stone Park beschäftigten Ingenieurcorps eine Ladung Vorräte zuzusenden. Der Vollziehungsausschuß bewilligte die Sendung. Auch die „Abendpost Co." sah sich in die Lage versetzt, bei der Fuhrmanns-Union um einen Erlaubnisschein einzukommen, um ihr am Bahnhof befindliches Zeitungspapier nach der Druckerei schaffen zu können. Ein Vertreter des Blattes sagte, die „Abendpost" könne mit dem vorhandenen Papiervorrat höchstens noch heute herausgegeben werden.

Der Betriebsleiter der Chicago, Burlington & Quincy Bahn stellte den Standpunkt seiner Bahn folgendermaßen dar: „Wir haben die Sachlage eingehend beraten und haben dabei die Lohnfrage nicht übersehen. Wir glauben, dem Publikum gegenüber unsere volle Pflicht gethan zu haben. Unsere Güterschuppen sind mit Frachtverladern versehen und wir sind bereit, in gewohnter Weise Geschäfte zu thun. Wenn die Leute wieder an die Arbeit gehen wollen, so steht ihnen das frei. Es kommt jetzt lediglich darauf an, ob diejenigen, welche Waren versenden wollen, uns dieselben nach den Bahnhöfen besorgen."

Da im Geschäftsteile der Stadt in den nächsten Tagen Unruhen bevorstehen dürften, so hat der Polizeichef O'Neill bereits Vorkehrungen getroffen, um allen derartigen

Ruhestörungen mit Erfolg entgegentreten zu können. Von den Revierwachen Englewood, Hyde Park, Woodlawn, Grand Crossing und mehreren anderen Stationen wurden Mannschaften nach der Polizei-Hauptwache beordert, um nötigenfalls als Verstärkung zu dienen.

Die Arthur Dixon Co. hat während der letzten Tage von den Streikern vielfache Unannehmlichkeiten zu bestehen gehabt und ihre Wagen mußten vom Polk Straßen-Bahnhof stets unter polizeilicher Deckung befördert werden. Gestern vormittag um 10 Uhr wäre es auf dem Güterbahnhofe der Baltimore & Ohio Bahn zwischen den Dixon'schen Fuhrleuten und den Streikern beinahe zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Bisher waren an den Bahnhöfen bloß fünf Polizisten aufgestellt; jetzt ist die Zahl auf 200 erhöht.

An den großen Wagen, welche in der Stadt Frucht ausliefern, waren gestern allerhand Schilder zu sehen, z. B. „Nur für die Stadt", oder „Nach den Ställen", oder „Union-Mannschaft" u. s. w.

Wenn diese Zustände noch länger andauern, werden wir in Chicago demnächst Obst und südliches Gemüse, die per Bahn oder Dampfer nach Chicago geschickt werden, entbehren müssen, denn die Sachen verfaulen in den Frachtwagen. Kein Fuhrmann wagt es, mit einer solchen Ladung die Bahnhöfe zu verlassen, da er befürchtet mit den Streikern oder deren Freunden zusammenzustoßen.

Der Frachtverkehr liegt so vollkommen still, daß am gestrigen Tage kein Pfund Frachtgut weder per Eisenbahn noch per Dampfboot abging; nur einige wenige Expreßpakete konnten versandt werden. Die größeren Geschäftshäuser haben täglich Verluste, die sich auf Tausende von Dollars beziffern. Den Nutzen davon haben nun die mit den hiesigen Großhändlern konkurrierenden Häuser der Nachbarstädte. Viel von der Kundschaft, die auf diese Weise den hiesigen Geschäftsleuten verloren geht, kann nie wieder von ihnen zurückerobert werden. Ein Großhändler meinte gestern: „Wie ernst die Lage der Dinge dem Laien auch erscheinen mag, uns erscheint sie ernster. Diejenigen unter uns, welche mit Händlern von Milwaukee, St. Louis, Cincinnati, St. Paul und Minneapolis in Wettbewerb treten, erleiden vorübergehende Verluste, die zum Teil dauernde Schädigung unserer Geschäfte nach sich ziehen. Der Kleinhändler, welcher auf prompte Ausführung seiner Bestellungen angewiesen ist, kann ebensowohl seine Thüren schließen. Wir waren bis jetzt imstande, unsere städtischen Kunden zu befriedigen, weil die Fuhrleute Ablieferungen in der Stadt besorgen; allein außerhalb Chicagos können wir kein Pfund Ware befördern. Unser Personal wird nach Verlauf des Ausstandes wahrscheinlich bedeutend vermindert werden müssen, weil wir sehr viel Kundschaft dauernd verlieren.

Italien.

Venedig, 14. Juli. — Der 98 Meter hohe, freistehende Glockenturm der St. Markuskirche stürzte ein.

Die Ruinen erheben sich bis zu einer Höhe von 100 Fuß. Der St. Markusplatz und seine Nachbarschaft sind mit Trümmern und Staub bedeckt. Die Sansovino Logetta, oder die Vorhalle an der Ostseite des „Campanile" (Glockenturm) wurde etwas beschädigt.

Der eingestürzte Glockenturm stand vollständig von der Kathedrale abgetrennt und stürzte buchstäblich in sich selbst zusammen. Die Kathedrale und der Dogenpalast blieben unbeschädigt, dagegen hat das königliche Schloß etwas gelitten. Heute sollte mit den Reparaturarbeiten begonnen werden. Man fürchtet, daß Menschen erschlagen sind. Die Ruinen werden durch Truppen abgesperrt.

Das erste Anzeichen der Gefahr zeigte sich gestern in Form eines langen Risses in der Mauer, dem der Bruch zweier Fenster folgte. Ein Konzert, welches gestern abend auf dem Markusplatze stattfinden sollte, wurde abgesagt, weil man eine Ansammlung größerer Volksmassen verhüten wollte.

Der „Campanile" wurde im Jahre 888 erbaut und im Jahre 1329 restauriert. Im Jahre 1417 erhielt er ein Marmordach und im Jahre 1517 wurde der Bau mit der Figur eines Engels gekrönt, der nahezu 16 Fuß hoch ist. Die „Logetta" war früher ein Zusammenkunftsort des Adels und diente später während der Sitzungen des Großen Rats der Wache als Aufenthalt. Dort befanden sich auch die Bronce-Statuen des Friedens, des Apollo, des Merkurs und der Pallas.

Auf der Höhe des Turmes war eine Feuerwache eingerichtet.

Venedig, 14. Juli. — Eingehendere Untersuchungen lehren, daß der Glockenturm der St. Markus-Kathedrale auch Logetta und die Bibliothek des königlichen Schlosses bei seinem Sturze zerstörte. Es wurden, wie jetzt feststeht, keine Menschen getötet, wohl aber einige verletzt. Es herrscht große Aufregung. Der Stadt- und der Kommunalrat sind zur Sitzung einberufen worden.

Venedig, 14. Juli. — Kurze Zeit ehe der Glockenturm in sich zusammenstürzte, ward in ihm das Fallen einzelner abbröckelnder Steine gehört. Hierdurch wurden die Besitzer von Verkaufsläden, in der Nähe beschäftigte Handwerker, und eine Anzahl Touristen noch rechtzeitig gewarnt und konnten sich unter dem Rufe: „Der Campanile fällt!" retten. Als die Einwohner Venedigs die ganze Größe des ihrer Stadt widerfahrenen Unglückes zu fassen begannen, eilten sie in die Straßen und brachen in lautes Wehklagen aus. In der Sansovine - Logetta sind vier vom Meißel Sansovinos herrührende Statuen venetianischer Edelleute durch den Einsturz des Turmes in Atome zerschmettert worden; im Palast ist ein von Paul Veronese gemaltes kostbares Bild vollständig zerstört. Ein Fügel des Engels, der den Campanile krönte, schlug beim Herabfallen an das Haupt-Eingangsthor der Kathedrale und zerschmetterte die Bandosäule, deren Stücke 35 Fuß weit fortgeschleudert wurden.

Der Einsturz des Turmes verursachte dichten roten Staub, der sich hoch in die Luft erhob und lange Zeit wie eine Wolke über Venedig lagerte. Dies verbreitete, zusammen mit dem rollenden, donnerähnlichen Geräusch, bis in die Vorstädte hinein den Glauben, daß sich ein Erdbeben ereignet habe. Viele Tausend Soldaten und Poli eibeamte mußten aufgeboten werden, um eine beginnende Panik im Keime zu ersticken. Man nimmt an, daß die städtische Verwaltung Venedigs auf Mittel und Wege sinnen wird, um den Bau eines Duplikats des Campanile bewerkstelligen zu können.

Die Abgeordneten von Venedig haben die Regierung telegraphisch um die Ermächtigung ersucht, eine Lotterie veranstalten zu dürfen, deren Reinertrag zum Wiederaufbau des Glockenturmes dienen soll.

Rußland.

St. Petersburg, 14. Juli.— Der König Victor Emanuel von Italien hielt seinen festlichen Einzug in der Stadt und wurde von den Zivil- und Militärbehörden begrüßt. Der Bürgermeister bot dem Könige nach landesüblicher Sitte Brot und Salz. Nach der Parade begab sich der König nach der Kathedrale und legte einen massiven silbernen Kranz auf dem Grabe Alexaunders des Dritten nieder.

Peterhof, 17. Juli. — König Victor Emanuel verabschiedete sich heute nachmittag in herzlicher Weise vom Zaren.

Vor seiner Abreise nahm der König mit dem Zaren und anderen Mitgliedern der kaiserlichen Familie das Frühstück auf dem Balkon des Palastes ein. Später gaben der Zar, die Großfürsten, der Minister des Auswärtigen, Graf Lamsdorff, der italienische Botschafter in Rußland und andere Würdenträger dem königlichen Gaste das Geleite zum Bahnhofe. Die beiden Souveraine nahmen in herzlicher Weise Abschied voneinander, und als der Zug abfuhr, schwenkte der König seine Hand, bis er den Blicken entschwand.

Während seines Hierseins verlieh der König Victor Emanuel mehreren Großfürsten Orden, und dem Minister des Auswärtigen sowie dem Finanz-Minister DeWitte schenkte er sein Bild mit eigenhändiger Namensunterschrift, und in juwelengeschmückten Rahmen eingefügt. Der Zar verlieh dem italienischen Minister des Auswärtigen, Signor Prinetti, und dem Grafen Morra Di Laveyano della Monta den Orden von St. Alexander Newsky. Die Mitglieder der Gefolge erhielten kostbare Geschenke und Orden von geringerem Werte.

St. Petersburg, 17. Juli.— Amtliche Depeschen melden, daß die Cholera in der Mandschurei sich in bedenklichem Maße ausbreitet. Von 643 Personen, die in Inku von dieser Krankheit befallen wurden, starben 477. An anderen Plätzen ist die Sterblichkeit eine eben so hohe.

Immenser Schaden.

St. Paul, Minn., 17. Juli. — Während es nun feststeht, daß der letzte Sturm im Red River - Thale keine Menschenleben forderte, so steht auf der anderen Seite auch soviel fest, daß der Schaden, welcher angerichtet wurde, ein ganz enormer ist. Kaum eine Farm liegt auf der Bahn des Sturmes — und diese war 100 Meilen lang und 10 Meilen breit — die nicht größere oder mindere Verwüstungen aufweist. Besonders groß ist der Schaden an der Weizenernte, die in 3 Wochen beginnen sollte. Tausende von Acres sehen aus, als ob sie gewalzt worden wären. Der Verlust wird sich in die Hunderttausende belaufen.

England.

London, 15. Juli. — Der König Edward fuhr um 11 Uhr 35 Minuten vormittags von dem Victoria-Bahnhofe nach Portsmouth ab, woselbst die königliche Yacht „Victoria & Albert" ihn erwartet.

Die Fahrt von dem Buckingham Palaste nach dem Bahnhofe erfolgte in einem zweispännigen Krankenwagen.

In dem Ambulanzwagen fuhr außer dem Könige nur die Königin Alexandra. Die Strecke wurde im Schritt zurückgelegt. Auf dem Bahnhof hatte sich eine kleine Menschenmenge angesammelt, sie sah jedoch auf den ausdrücklichen Wunsch des Kranken von Kundgebungen ab. Als der Wagen an seinem Bestimmungsorte anlangte, ließen die dort wartenden Aerzte den König durch Matrosen in den bereitstehenden Salonwagen der verstorbenen Königin Victoria tragen. Der Perron war mit roten Plüschvorhängen derart abgesperrt, daß die Neugierigen sich in ihren Erwartungen, einen Blick auf den Kranken werfen zu können, getäuscht sahen.

Portsmouth, 15. Juli. — Der König Edward traf hier kurz vor 2 Uhr ein.

Als der kranke König auf die Yacht gebracht wurde, feuerten die festlich geschmückten Kriegsschiffe im Hafen den üblichen Salut ab.

Die Yacht dampfte unmittelbar darauf aus dem Hafen ab. Der König ruhte in einem luftigen Zeltbau, der für ihn auf dem Deck der Yacht errichtet worden ist.

Südafrika.

Pretoria, 15. Juli. — Mit dem Friedensschluß sind noch keineswegs alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, im Gegenteil, es ergeben sich neue. Dies gilt besonders betreffs der Stimmung der Buren, die bis zum Schlusse des Krieges kämpften, gegen die, welche sich während des Krieges ergaben und teilweise in den Reihen der Briten als Späher dienten. Es heißt, daß von diesen letzteren welche erschossen oder tüchtig durchgeprügelt worden sind. So bitter ist diese Stimmung, daß viele Burgher, welche bis zum Ende des Krieges fochten, ein grünes Abzeichen tragen, um sich dadurch kenntlich zu machen. Auch die Farben des Transvaals und des Freistaates werden viel getragen, und dieser Gebrauch wird von den Holländern, die zwar nicht kämpften, aber die Buren in anderer Weise unterstützten, begünstigt. Viele Burgher behaupten, daß sie durch ihre Führer, welche die Friedensbedingungen zu rosig schilderten, zum Niederlegen der Waffen bewogen wurden. Das unzufriedene Element ist zahlreich, und jeder Versuch, die Buren, welche sich während des Krieges ergaben, den sog. Unversöhnlichen über zu stellen, würde zu neuen Feindseligkeiten führen. Die Mehrzahl der Buren hat anscheinend nicht im Sinne, ihre Nationalität abzulegen, und manche befürworten die Gründung von Schulen, in welchen Holländisch gelehrt wird.

Rußland.

Krasno-Selo, 15. Juli. — Etwa 39,000 Soldaten, befehligt von dem Großfürsten Wladimir, dem Onkel des Zaren, paradierten heute zu Ehren des hier zu Besuch weilenden Königs Viktor Emanuel von Italien. Als der Zar und der König auf dem Paradeplatz eintrafen, spielten die vereinigten Regimentskapellen die italienische Nationalhymne, während die Truppen in donnernden Applaus ausbrachen. Die Zarin und andere Damen der kaiserlichen Familie fuhren in offenen Kutschen nach dem Platze. Während des Vorbeimarsches der Truppen blieb der König zu Pferde vor dem kaiserlichen Zelte, welches mit russischen und italienischen Flaggen reich geschmückt war. Der Zar ritt an der Spitze der Truppen und führte sie dem König vor. Später führten der Zar und der Großfürst ihre eigenen Regimenter dem König vor und salutierten ihn, was auf denselben tiefen Eindruck machte.

Neuer Befehlshaber für die Philippinen.

Washington, D. C., 14. Juli. — Der General Chaffee ist seines Oberkommandos auf den Philippinen enthoben und zum Kommandeur des Departements des Ostens ernannt worden. Der Wechsel tritt am 30. September in Kraft. Generalmajor George W. Davis wird General Chaffees Nachfolger auf den Philippinen.

Vor ein paar Tagen wurde Chaffee per Kabel mitgeteilt, daß wenn er zu dieser Zeit nach der Heimat zu kommen wünsche, er entweder den Befehl über das Departement des Ostens oder das der Seen erhalten könne, da der Rücktritt des General Brooke das eine oder das andere ermögliche. Am Samstag traf die Antwort ein, daß er — Chaffee — die Angelegenheit gänzlich dem Kriegsamte überlasse, daß wenn er aber abberufen werde, er den Befehl über das Departement des Ostens vorziehe. Er meinte, daß der 30. September ein passender Tag sein würde, um auf den Philippinen eine Aenderung im Kommando eintreten zu lassen. Diese Depesche wurde an den Präsidenten Roosevelt nach Oyster Bay gesandt, der betreffs dieser Angelegenheit mit dem Kriegssekretär konferierte. Die Folge war, daß der General Davis mit dem Oberbefehl auf den Philippinen betraut werden wird.

Oklahomas Bevölkerung.

Guthrie, Okla., 17. Juli. — Die Kommission, welche ernannt war, um das Territorium in neue Legislaturdistrikte einzuteilen, berichtete, daß die Bevölkerung 500,000 Seelen betrage, mit einem Repräsentanten für je 22,000 und einen Senator für je 45,000 Einwohner.

Armes Johnstown.

Johnstown, Pa., dessen grausige Ueberschwemmung vom 31. Mai 1889 uns noch in der Erinnerung, hat wieder unter einer furchtbaren Katastrophe zu seufzen. Schlagende Wetter haben die Gruben der Cambria-Stahlhütte unter Westmont Hill um die Mittagszeit des 10. Juli heimgesucht. Bis jetzt sind 112 Tote ans Licht gefördert, und zwei Arbeiter, die noch lebend herausgeschafft wurden, sind inzwischen im Hospital gestorben, so daß die Gesamtzahl der Toten sich auf 114 beläuft. Die Auffindung weiterer Leichen ist nicht wahrscheinlich. Die Katastrophe ereignete sich in jenem Teil der Grube, welcher unter dem Namen „Klondike" bekannt ist. 64 Witwen, 138 vaterlose Kinder jammern den Verunglückten nach. Auch einige der Unverheirateten, die bei dem Grubenunglück ihren Tod gefunden, waren die einzigen Stützen ihrer Mütter und Schwestern. Näheres über die Ursache der Explosion wird erst bei dem Coroners-Inquest bekannt werden, für den bis jetzt noch kein Datum angesetzt ist. Sonntag, den 13. Juli, war hauptsächlich der Bestattung der Toten gewidmet. Dies drückte der ganzen Stadt und zumeist dem Ort Cambria City, wo die meisten Ausländer wohnen, den Stempel einer allgemeinen Trauer auf. Von weit her waren aus der ganzen Umgegend Menschen herbeigeströmt, um die Leichenzüge anzuschauen. In allen Kirchen wurde das Unglück erwähnt, in vielen für die Hinterbliebenen gesammelt.

Von der deutschen St. Marienkirche aus wurde Mike Sabot unter gewaltiger Beteiligung zu Grabe getragen. Sabot war etwa 17 Jahre alt und kannte die Grube durch und durch. Als die Explosion erfolgte, blieb er unverletzt. Statt sich seiner Rettung zu freuen, eilte er weiter in das Innere und zog nach einander drei Verunglückte heraus, die ihm ihr Leben danken. Bei dem Versuche, den Vierten zu retten, übermannte ihn das giftige Gas. Man fand ihn tot, neben dem Mann, den er hatte retten wollen. Wahrlich ein junger Held, einer, der sein Leben gelassen hat für die Brüder!

Was der Kohlengräber-Streik kostet.

Es sind jetzt über zwei Monate, daß die Anthrazit-Kohlengräber am Streik sind. Der durch den Streik hervorgerufene Verlust bezifferte sich bereits bis zum 6. Juli im einzelnen wie folgt:

Verluste der Grubenbesitzer in Kohlen (bei normalem Preis) ..	$20,350,000
Verluste der streikenden Kohlengräber an Löhnen	9,900,000
Verluste anderer, durch den Streik arbeitslos gewordener Angestellter	2,400,000
Verluste der Geschäftsleute in der Kohlenregion	6,500,000
Verluste der Geschäftsleute außerhalb der Kohlenregion	560,000
Kosten der Privatpolizei in den Kohlen- und Eisen-Gruben ..	560,000
Kosten der angeworbenen Nicht-Union-Arbeiter	140,000
Schaden an den Kohlenzechen und den Maschinen	2,000,000
Gesamtverlust	$46,000,000

Chinesischer Hochzeitswunsch.

Vor kurzem fand in Washington eine Hochzeit statt, bei deren Feier auch Wu Ting Fang, der Vertreter Chinas bei den Vereinigten Staaten, anwesend war. Einer der Gäste ersuchte ihn, auf chinesische Art dem jungen Paare seinen Glückwunsch darzubringen. Wu bedachte sich nicht lange und sprach zu dem neugebackenen Ehepärchen: „Möge Euch jedes Jahr ein Kind beschert sein, bis die Zahl fünfundzwanzig erreicht ist, möge jedes dieser fünfundzwanzig Kinder Euch mit fünfundzwanzig Enkeln beschenken, möge jedes dieser fünfundzwanzig Enkel —"

Weiter brauchte er nicht zu reden, denn das junge Ehepaar hatte Reißaus genommen.

Die Verluste der Buren.

Das Identifizierungs-Bureau der Gesellschaft zum Roten Kreuz, welches es übernommen hatte, über die Verluste der Burentruppen genaue statistische Tabellen zu führen, macht bekannt, daß diese während des Krieges 3,700 Mann verloren, die entweder tot auf den Schlachtfeldern blieben oder später ihren Wunden erlagen. Etwa 32,000 Buren sind gefangen genommen worden, von denen 700 in der Gefangenschaft starben. Alles in allem standen etwa 75,000 Freiheitskämpfer unter den Waffen.

700 Meilen Zaun.

St. Paul, Minn., 14. Juli. — Von Helena, Mont., wird gemeldet, daß auf der Grenze zwischen Montana und Canada ein 700 Meilen langer Drahtzaun errichtet werden soll, um künftige Reibereien zu vermeiden. Kürzlich wurde nämlich von canadischen Zollbeamten eine große Herde Rindvieh, welche sich über die Grenze verirrt hatte, mit Beschlag belegt unter dem Vorgeben, daß die Tiere über die Grenze geschmuggelt worden seien. Die Kosten des Zaunes, die sich auf viele Hunderttausende Dollars belaufen, sollen von Montana und Canada schwesterlich geteilt werden.

Sterbefälle.

Bally. — Heinrich Bally war geboren in Bayern, Deutschland, im Jahre 1826 und starb den 1. Juni 1902. Im Jahre 1833 wanderte er mit seinen Eltern aus nach Amerika. Seiner Mutter wurde nicht erlaubt, mit den Ihrigen nach Amerika zu gelangen. Sie starb, nachdem das Schiff einen Tag vom Lande fortgesegelt war, und wurde in der Tiefe des Ozeans begraben. Sein Vater, mit den übrigen seiner Familie, landete in New York, und siedelte sich endlich in Lancaster Co., Pa., an, wo er ein paar Jahre verweilte, dann zog er West nach Ashland Co., Ohio, wo er blieb bis zum Tode seines Vaters. Im Jahre 1852 kam er nach Miami Co., Ind., wo er wohnte bis zu seinem Tode. Er war sechs Jahre lang ein Glied der Deutschen Baptisten-Kirche. Er hinterläßt seine Gattin, drei Kinder und sieben Enkel, ihren Verlust zu betrauern. Zwei Kinder sind ihm in die Geisterwelt vorangegangen.

Hunsberger. — Am 10. Juni 1902, in Dublin, Bucks Co., Pa., am Schlagfluß, Schw. Anna Hunsberger, beinahe 84 Jahre alt. Aus einer Familie von neun Kindern war sie die zweitletzte. Ihr Bruder, E. F. Hunsberger, ist der einzig übriggebliebene. Sie lebte 26 Jahre lang mit ihrer Schwester Esther zusammen. Ein paar Jahre nach dem Tode der letzteren, acht Jahre zurück, siedelte sie über zu ihrer Schwägerin, Frau Abr. Hunsberger, wo sie auch starb. Sie war eine Frau von tief religiöser Gesinnung und in ihrem Gespräch merkte man bald ihre völlige Kenntnis der Heil. Schrift und ihr tiefes Geistesleben. Sie war immer bereitwillig, den Armen und Notleidenden zu helfen und zeigte ein tiefes Interesse für die Wohlfahrt anderer. Eher denn in den Ehestand zu treten, erwählte sie, mit ihrer Schwester, ihre schwindsüchtige Mutter mit liebender Hand 42 Jahre lang zu pflegen, sowie auch zwei schwindsüchtige Brüder und eine Schwester. Sie wurde im Blooming Glen Begräbnisplatze begraben.

Martin. — Am Samstagmorgen, den 14. Juni 1902, starb Br. David H. Martin, von Bareville, Lanc. Co., Pa., an Wassersucht und Herzensschwäche, im Alter von 61 J. 1 M. und 11 T. Die Leichenfeier fand am 17. um ½1 Uhr im Hause und um ½2 Uhr im Groffdale Menn. V. H. statt. Reden wurden gehalten im Hause von Br. N. H. Mack und im V. H. von den Bischöfen Abram Herr und Benj. Weaver. Alle teilnehmenden Brüder sprachen herzlich aus dem Worte Gottes bez. des Verstorbenen, aber der Hauptgedanke wurde gefunden in Br. Weavers Text, 2. Kor. 12, 9: „Laß dir an meiner Gnade genügen." Der verstorbene Bruder hinterläßt seine Gattin, fünf Brüder, vier Schwestern und viele Freunde. Während seiner Krankheit waren seine Geduld und Zufriedenheit eine große Stütze für ihn, bis der Tod ihn heimrief ins Neu Jerusalem, welches er ohne Zweifel schon von ferne sah, als er während seiner Sterbestunde sang: „O Jerusalem, Jerusalem!" Er wird in der Kirche und Sonntagsschule, deren strenger Befürworter er war, sehr vermißt. Aber er ruht jetzt unter dem Grunde der Kirche, welcher er als Trustee diente. Möge Gottes Gnade uns allen genügen.

Von seinem Neffen.

Martin. — David Martin von Clarence Center, N. Y., starb Freitagmorgen, den 25. April 1902. Er wurde am 11. Feb. 1823 in Lancaster Co., Pa., geboren, und war alt geworden 79 J. 2 M. und 14 T. Er kam mit seinen Eltern im Herbst 1832 nach Clarence Center, N. Y. Er verheiratete sich am 1. Dez. 1848 mit Katharine Leib, welche ihn jetzt überlebt, mit sechs Kindern — Emanuel, von Syracuse, Neb., Henry, von Newton, Kan., Frau David Kurtz, von Mt. Morris, Mich., John S., Orlando und Frau Peter Williams, von Clarence Center. Br. Martin war seit vielen Jahren nicht recht gesund, war aber nur kurze Zeit vor seinem Tode ans Krankenbett gefesselt. Er litt an einem Schlaganfall. Er war ein tugendhafter Mann und werter Bürger, hochgeachtet von jedermann, und hinterläßt eine große Anzahl Freunde und Verwandten, ihren Verlust zu betrauern. Er war ein treues Glied der Mennoniten-Kirche und im praktischen Leben strebte er darnach, seinen christlichen Charakter aufzubauen. Die Leichenfeier, zu welcher eine große Menge sich versammelt hatte, fand statt am Montagmorgen in der Vereinigten Brüder Kirche zu Clarence Center. S. F. Coffman von Vineland, Ont., hielt die Leichenrede. Begräbnis im Clarence Center Friedhof.

———

Bowman. — Wendel C., dritter Sohn von Elias und Polly (Clemens) Bowman, wurde am 10. Dez. 1835 nahe Breslau, Waterloo Co., Ont., geboren. Im Frühjahr 1863 zog er mit seinen Eltern nach Kent Co., Mich., welches damals noch eine Waldland-Wildnis war. Er verheiratete sich mit Hannah, Tochter von Amos Clemens. Dieser Ehe wurde ein Sohn und zwei Töchter geboren. Seine Frau starb, als das jüngste Kind noch ein Säugling war, und er verheiratete sich im Frühjahr 1875 mit Barbara, Tochter des sel. John Meyers und Witwe des sel. Benjamin Brubacher, von Waterloo Co., Ont. Dieser zweiten Ehe entsprossen vier Söhne und drei Töchter. Seine Gattin und alle seine Kinder, auch zwei Stiefsöhne, Albert M. und Josephus M. Brubacher von Elkhart, Ind., überleben ihn; auch 11 Enkel, vier Brüder und vier Schwestern und eine große Anzahl Freunde und Verwandte. Er war seit etlichen Jahren kränklich gewesen, was von einem Schlaganfall herrührte. Eine Wiederholung desselben endete sein Leben am 17. Juni 1902, im Alter von 66 J. 6 M. und 7 T. Leichenfeier am 19. in seiner Wohnung und in der Gaines U. B. Kirche. Reden von Bischof Horace T. unterstützt von Alvin P. Barnaby. Text: 1. Petri 1, 3. Begräbnis im angrenzenden Friedhof. Der Verstorbene war ein treues Glied der Vereinigten Brüder Kirche (alte Konstitution), und seine Aufrichtigkeit und Festigkeit christlichen Charakters machten ihn bei allen Christen beliebt. Während wir den Verlust eines liebenden Vaters, Bruders, Nachbars und Freundes betrauern, haben wir doch die herrliche Verheißung, daß es für ihn ewiger Gewinn ist. Die jährliche Wiedervereinigung der Bowman-Familie sollte am 18. stattfinden, aber diese fröhliche Zusammenkunft wurde am folgenden Tage zu einer Trauerversammlung umgewandelt, als wir den Ueberresten des Verstorbenen, der immer eine hervorragende Person in diesen jährlichen Zusammenkünften war, zum Grabe folgten. Er ist eingegangen zu der großen Wiedervereinigung der Erlösten im Himmel. Mag sein Wunsch und Gebet, daß wir einst alle dort droben zusammentreffen, erfüllt werden.

Verborgenes Leid.

Es wandelt über die Erde viel Leid,
Das trägt keinen Flor und kein Trauerkleid,
Das schmückt sich vor Menschen mit fröhlichen Farben,
Obwohl ihm Blüten und Freuden starben.
Vor einer schwarzen, gebeugten Gestalt
Macht selbst der Leichtsinn ehrfürchtig Halt.
Doch solch ein Weh, davon keiner weiß,
Ist allen Händen gegeben preis.
Muß dulden oft mit schweigendem Munde,
Daß täppisch man faßt an die offne Wunde.
Auf den Lippen ein Lächeln, während nach Innen
Die heißen heimlichen Thränen rinnen:
So wandelt unerkannt und verlassen,
Viel stilles Leid durch lärmende Gassen.
Nur einer mit ihm des Weges zieht:
Der Vater, der ins Verborgene sieht.
Düsseldorf.

Stephanie v. Goßler.

Rätsel.

Schreiber: „Rat' mal, was ist das? Das erste läuft, das zweite läuft, das Ganze läuft aber nicht!"

Reiber sinnt lange Zeit nach — ohne die Lösung zu finden.

Schreiber: „Roßbach ist's."

Reiber: „Schön! Nu rat aber mal, was das ist: Das erste läuft, das zweite läuft, das dritte läuft, das vierte läuft, das fünfte läuft, das sechste läuft aber nicht."

Schreiber (kann's nicht erraten).

Reiber: „Die Kinder von meinem Bruder sind's!"

Entlarvt.

In Berlin ist neulich die bei ihren Anhängern angesehene Spiritualistin Frau Rothe von zwei Polizeikommissären als elende Betrügerin bloßgestellt worden. Es war den beiden gelungen, verkleidet an einer von der Rothe veranstalteten Versammlung teilzunehmen. Das Blumenwerfen des Geistes war soeben im Gange, als die Polizisten plötzlich auf die Spiritualistin zusprangen und sie an den Händen festhielten. Was entdeckten sie? Die Vorratskammer dieser Blumen war der Unterrock der Frau Rothe und so nahm man sie mitten in ihrer Vorstellung als Betrügerin in Haft. Damit wäre wieder eine Berühmtheit entthront, über die schon ganze Bücher geschrieben wurden. Zeitweilig soll die Rothe, die eine Webersfrau aus Chemnitz ist, an einem einzigen Abend $200 bis $300 verdient haben. Daß die Geister durch den Mund dieser Person in einem stark sächsischen Dialekt redeten, kümmerte ihre Anhänger nicht, die wahrscheinlich auch jetzt noch nicht zur Besinnung kommen werden. Wer einmal die Wahrheit des Wortes Gottes nicht mehr gelten lassen will, glaubt der Lüge auch dann noch, wenn diese ganz offenkündig ist.

Nation und Elias. Carrie Nation erklärt die Nachricht, daß sie zu einer Anhängerin unseres Elias, Dowie, geworden sei, für eine „höllische Lüge“. Sie ist rasend auf Dowie, weil er auf das Gerücht hin, daß sie sich ihm anschließe, erklärte, er wolle nichts von ihr wissen. Jetzt nennt sie ihn „einen verteufelten alten Betrüger“ und dergleichen mehr.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago

Rindvieh. Die heutige Zufuhr belief sich auf 19,500 Stück. Die Preise verteilten sich wie folgt: Stiere, $4.30—8.65; Stockers und Feeders, $2.75—5.25; Bullen, $2.50—4.15; Kühe, $1.60—5.50; Kälber, $2.75—6.50; Rinder, $2.50—6.52.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 37,000 Stück. Die Preise waren: Gemischte Sorte und Butchers $7.30—8.00; gute schwere Sorte, $7.85—8.10; schwere Sorte, $7.15—7.60; leichte Sorte, $7.00—7.70; Pigs und Roughs, $2.50—7.15.

Schafe und Lämmer. Die heutige Zufuhr belief sich auf 14,000 Stück. Die Preise verteilten sich wie folgt: Schafe, $2.50—3.00; Ziegen, $3.90—4.60; Lämmer, $6.25—6.85; Range Schafe und Lämmer, $4.25—6.10.

Pferde. Die Zufuhr belief sich heute nur auf 200 Stück. Die allgemeine Lage in dieser Branche hat sich heute (Beginn der Woche) etwas gehoben, und wurden für gute Pferde sehr gute Preise erzielt.

Getreidemärkte.

New York, 21. Juli.
Weizen — No. 2 rot, 78½c.
Korn — 70½c.
Hafer—No. 2 westlicher, 56½—62c.
Roggen — No. 2 westl., 66c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 9 5-16c; Middling, Golf, 9 9-16c.

Duluth, 21. Juli.
Weizen — No. 2 nördlicher, 73½c.
Hafer — 50½c.
Roggen — 53½c.

St. Louis, 21. Juli.
Weizen — No. 2 rot, 70½c.
Korn — 63c.
Hafer — No. 2, 49—50c.
Roggen — 56c.

Cincinnati, 21. Juli.
Weizen — No. 2 rot, neuer 72½—73c.
Korn — 66½—67c.
Hafer — No. 2 gemischt, 55—56c.
Roggen — 57c.

Milwaukee, 21. Juli.
Weizen — No. 2 nördl., 77½c.
Korn — 59½c.
Hafer — 62½c.
Roggen — 60—61c.

Kansas City, 21. Juli.
Weizen — No. 2 rot, neuer, 71½c.
Korn — No. 2 gemischt, 64—64½c.
Hafer — No. 2 weiß, 55c.
Roggen — 54c.

Minneapolis, 21. Juli.
Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $3.90—4.00; No. 2, $3.70—3.80; No. 1 „Clears", $3.00—3.10; No. 2, $2.45.

Unsere Zeitschriften.

Mennonitische Rundschau.

Ein vierspaltiges, sechszehnseitiges Journal, bringt Neuigkeiten aus allen mennonitischen Kreisen der Welt. Es enthält auch Neuigkeiten von allgemeinem Interesse, als wertvolle Artikel über Landwirtschaft, Schule und Erziehung, Geschichte, Wissenschaft und Religion, und ist also ein Blatt für junge sowohl als alte Leute. Wird wöchentlich herausgegeben.

Der Abonnementspreis ist $1.00 pro Jahr im voraus bezahlt. Probenexemplare werden frei verschickt.

Der Christliche Jugendfreund.

Ein hübsches, vierseitiges, illustriertes Blättchen, Größe der Seiten 11x15 Zoll. Ist geeignet für Sonntagsschule und Familie, wird wöchentlich herausgegeben, wodurch Sonntagsschulen befähigt werden, das Blatt sonntäglich unter den Schülern zu verteilen.

Der Abonnementspreis für einzelne Ex. 50 Cents pro Jahr. Ueber 10 und weniger als 50 Ex. pro Jahr 36 Cts. pro Ex. Ueber 50 Ex. auf ein Jahr, 30 Cts. pro Exemplar.

Dieses Blatt kann auf kürzere Zeit bestellt werden, wenn es gewünscht wird, mit Preisen nach Verhältnis. Probeexemplare frei.

Herold of Truth.

Ein englisches, religiöses, halbmonatliches Blatt, 16 seitig, wird herausgegeben im Interesse der Mennonitengemeinschaft, zur Auslegung des Wortes Gottes und zur Förderung praktischer Frömmigkeit unter allen Klassen von Menschen.

Abonnementspreis, $1.00 pro Jahr im voraus bezahlt. Probeexemplare frei.

Young People's Paper.

Ein englisches, 20seitiges, illustriertes Blatt, wird monatlich herausgegeben im Interesse der jungen Leute. Es ist unparteiisch, also für alle Klassen von jungen Leuten geeignet. Der Inhalt erscheint unter folgenden Abteilungen:

Educational and Literary: Fireside; Sunday Reading; Good Health; Missionary; Story and Rhyme; Current History; Naturalist's Nook; Miscellaneous and Editorials.

Preis, 75 Cts. pro Jahr. Probeexemplare frei. Man adressiere:

Young People's Paper Elkhart, Ind.

Sonntagsschul-Lektionshefte.

Die Internationalen Lektionen enthaltend, werden in englischer sowie in deutscher Sprache herausgegeben, so arrangiert, daß Lehrer und Schüler sie gebrauchen können. Das größte und beste vierteljährliche Heft für Klassengebrauch. Für irgend eine Sonntagschule geeignet. Alle, die diese Hefte versucht haben, sind sich darin einig, daß es die besten für den Preis sind.

Preise: Ein Ex. 1 Jahr, 20 Cts.; 5 oder mehr Ex., 1 Jahr, 10 Cts.; 5 oder mehr Ex. 3 Monate, pro Ex. 3 Cts.. Probeexemplare frei.



Choralbücher.

Die neue Auflage des einstimmigen Choralbuches von H. Franz, ist von der Mennonite Publ. Co. hergestellt worden und sind solche Bücher zu haben bei

H. W. REIMER,
Steinbach, Manitoba.

Einzigartiges hervorragendes Werk

zum Beginn des neuen Jahrhunderts zu

Staunenswert billigem Preise

Die ganze Weltgeschichte in einem einzigen Bande von ca. 700 Seiten vereinigt.

Illustrierte Weltgeschichte

von **F. SECKLER.**

Reich illustriertes volkstümliches Prachtwerk mit mehr als 300 Illustrationen nach Darstellungen der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, darunter 56 ganzseitige Kunstdruck-Beilagen, Karten &c.

Ein Werk, das sich den Beifall der gesamten christlichen Welt im Sturme erobern wird.

Groß-Oktav-Format, solider Glanzlein-Prachtband mit Goldpressung und Rotschnitt, ca. 700 Seiten Text, vorzügliches Papier, 300 Abbildungen, darunter 56 wertvolle Kunstdruck-Beilagen. Feinste Ausstattung.

Preis nur $1.75 portofrei.

Diese einzigartige Weltgeschichte, die vom christlichen Standpunkte in frischer, terniger, volkstümlicher und fesselnder Sprache geschrieben ist, zeichnet sich durch ein gründliches Urteil vorteilhaft aus. Die übersichtliche Gruppierung und Anordnung des reichen Inhalts gestalten die Lektüre nicht nur zu einer Quelle ernster Belehrung, sondern auch zu einem wahren Genusse. Der überaus reiche und prächtige Bilderschmuck, besonders in lebenswahren Porträts nach den besten gleichzeitigen Aufnahmen, Gemälden oder Stichen, vorzüglichen und genauen Nachbildungen historisch getreuer Darstellungen denkwürdiger Ereignisse der Geschichte nach Gemälden der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, machen das sehr reichhaltig und glänzend ausgestattete Prachtwerk zu einem rechten

Hausbuch für jede Familie,

und sollte dasselbe sicherlich in jedem christlichen deutschen Haus Eingang finden und bald **ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes werden.**

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart. Ind.

Der

Tempelhauptmann

eine ganz besonders

spannende und belehrende Geschichte,

welche mit der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. endigte.

376 Seiten stark, prachtvoll gebunden,

wird zum Preise von **$1.00** portofrei an irgend eine Adresse in Amerika und Canada verschickt.

Bestellungen aus Rußland wolle man gefälligst 18 Kopeken zum Versichern der Postversendung beifügen. Alle Bestellungen adressiere man:

MENNONITE PUBLISHING CO., ELKHART, IND.